



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

No. 70.

Chinesischer Götzendienst.



70

Diese Wochenschrift darf in Leihbibliotheken und Lesezirkeln nicht geführt werden.

Chinesischer Götzendienst.

1. Kapitel.

Der Drohbrief.

John Donnell Esq., London,

Regentspark, Albany Street 24.

Wir, die Unterzeichneten, fordern Sie hiermit auf, binnen acht Tagen die Summe von 500 000 Pfund in Primrosehill-Park an einer Stelle niederzulegen, die Ihnen unser Beauftragter am Abend dieses Tages noch mitteilen wird. Ihr Bevollmächtigter, der das Geld bringt, und den wir gewiß erkennen werden, wird am Eingange des Parks unsern Vertrauensmann treffen, der ihm die Stelle nennt, wo das Geld deponiert werden soll. Geben Sie sich keine Mühe, durch Benachrichtigung der Polizei unsern Beauftragten festnehmen zu lassen. Es würde vergebens sein. Wir haben alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Im übrigen erwarten wir, daß das Geld unter allen Umständen an dem bezeichneten Abend gebracht wird. Sollte dies nicht geschehen, so hüten Sie sich vor unserer Rache. Wir würden Sie tödlich verwunden, indem wir Ihnen das Teuerste rauben, was Sie in der Welt besitzen. Also denken Sie daran! Wir pflegen Wort zu halten! Die Vorgänge in den letzten Monaten dürften Ihnen als Warnung dienen.

gez.: Der Duf-Duf-Club,
Die dreizehn Boyer.

Der amerikanische Milliardär John Donnell, der seit einigen Monaten ein prächtiges, villenartiges Gebäude am Regentspark bewohnte, warf den Brief unmutig beiseite.

Dann drückte er auf den Knopf einer Klingel, worauf ein reich galonierter Diener erschien.

„Bob soll auf der Stelle kommen,“ rief Mr. Donnell, dessen sonst so gutmütiges Gesicht einen verärgerten Ausdruck zeigte.

Wenige Minuten später erschien der gewünschte Bedienstete in dem prächtig eingerichteten Arbeitszimmer.

„Warum hast du den Kerl, der dir diesen elenden Wisch in die Hand drückte, nicht sofort festgehalten?“ rief der reiche Mann mit ärgerlicher Stimme.

„Ich wollte den Ueberbringer ja zurückhalten,“ entschuldigte sich der so Gerügte, „als er mir den Brief gab und mir in drohendem Tone befahl, das Schreiben Ihnen, Mr. Donnell, zu geben, ergriff ich ihn sofort am Arm, aber es war, als ob ich auf Eisen gefaßt hätte. Der Mann gab mir einen Stoß, daß mir die Augen übergingen. Und gleichzeitig sah ich noch eine zweite, eine dritte Gestalt hinter den Parkgebüsch. Ich war schließlich froh, als ich fortkam, denn der Mensch war mir unheimlich. Er war gut gekleidet, trug aber aller Wahrscheinlichkeit nach einen falschen Bart, und seine Augen hatten einen stechenden Blick.“

„Warum hast du denn den Wisch nicht weggeworfen?“ fuhr ihn der Milliardär wieder an.

„Weil ich Furcht hatte,“ entgegnete der Diener gedrückt. „Sehen Sie, Mr. Donnell, Sie sind erst kurze Zeit in London, aber seit Jahren geschehen hier in der Hauptstadt Dinge, welche die oberen Zehntausend in Aufregung versetzen. Eine Reihe rätselhafter Entführungen haben stattgefunden, einem schottischen Grundbesitzer wurde seine Frau geraubt, und die Ärmste ist nicht mehr zum Vorschein gekommen. Der Pair hatte auch einen Drohbrief erhalten, den er nicht beachtete.“

Wieder andere haben ihre Angehörigen nur durch Opferung bedeutender Geldsummen retten können. Dies Unwesen geht nun schon seit fast einem Jahre, und die Polizei ist ratlos.

Die Verbrecher und Erpresser sind nicht zu ermitteln. Ja, wenn Sherlock Holmes hier wäre, der hätte die Schurken längst dingfest gemacht.“

„Wer ist Sherlock Holmes?“ fragte der Amerikaner, schon minder barsch. „Ich entsinne mich, diesen Namen mehrmals gehört zu haben. Ist das ein geschickter Kriminalpolizist?“

„Ein Detektiv ist er, Mister,“ antwortete der Diener, „aber ein Mann, der auf eigene Faust arbeitet und jede behördliche Anstellung abgelehnt hat. Sein Name ist ja in aller Mund, besonders hier in London. Er hat die gefährlichsten Verbrecher ermittelt und der Gerechtigkeit überliefert. Jetzt ist er seit längerer Zeit in Frankreich, und man erzählt sich, er wolle sich von seiner anstrengenden und gefährlichen Tätigkeit zurückziehen. Ja, wenn der hier wäre, der würde schon Rat schaffen.“

Donnell winkte, und der Diener verschwand. An seiner Stelle aber erschien eine ältere, ernst blickende Dame, die Schwester des reichen Mannes, der seine heißgeliebte Frau vor einigen Jahren verloren hatte.

„Sprich, John, was ist?“ rief sie erregt. „Sobald erzählt mir meine Jose, daß du einen Drohbrief bekommen hättest?“

„Da liegt der Wisch,“ versetzte Donnell. „In Amerika hätte mich ein solches Schreiben beunruhigt, denn dort existieren ja Verbrecherbanden genug, aber hier in London ist so etwas nicht möglich, ich werfe die erbärmliche Epistel einfach ins Feuer!“

Die Dame hatte bereits den Drohbrief ergriffen und dessen Inhalt überflogen.

„Ich bitte dich, John,“ rief sie, „tue das nicht,

der Inhalt klingt in der Tat bedenklich, und dann die Unterschrift; das alles erfüllt mich mit großer Bangigkeit. Auch in London passieren eine Menge unaufgeklärter Verbrechen. Man hat Beispiele.“

„Ja, draußen in Whitechapel vielleicht,“ erwiderte Donnell brummend, „aber nicht hier in der vornehmsten Gegend. Beruhige dich, Mary, es ist ein plumper Versuch, Geld zu erpressen.“

Well, ich werde den Brief der Polizei übergeben.“

Die Dame achtete kaum auf die Worte ihres Bruders.

„Siehst du, was hier steht?“ rief sie entsetzt. „In dem Teuersten, was du besitzt, wollen sie dich treffen. Um Himmelswillen, John, das sind deine Kinder, es sind Edith und Robert. Die Schurken wollen einen Anschlag gegen die unschuldigen Wesen unternehmen.“

Der reiche Mann erblaßte, als er diese Worte hörte, und dachte an seine Lieblinge; aber er zwang sich gewaltsam zur Ruhe.

„Mary,“ sprach er zu seiner Schwester, „tue mir den einzigen Gefallen und verliere nicht den Kopf. Ich halte die ganze Sache für eine plumpe Erpressung, die lächerliche Unterschrift beweist nicht das geringste. Im übrigen werde ich sofort zur Polizei schicken, damit die nötigen Maßnahmen eingeleitet werden.“

Die Klingel erscholl, der Milliardär aber trat an den Arbeitstisch und warf einige hastige Zeilen auf einen Briefbogen, der seinen wohlbekannten Namen zeigte.

„Hier,“ sprach er zu dem eingetretenen Kammerdiener, „dieser Brief wird sofort nach dem Polizeihauptquartier in Scotland-Yard gebracht, du kannst ihn selbst überbringen und meinen Wagen nehmen. Die Sache rilt.“

Der Kammerdiener warf einen fragenden Blick auf seinen Herrn und nahm dann das Schreiben in Empfang, das er sorglich in seine Brusttasche steckte.

Die Schwester des Milliardärs hatte indessen das Schreiben betrachtet.

„Sieh nur, John,“ rief sie, als der Kammerdiener hinausging. „Da die eigentümlichen Zeichen.“

„Habe sie schon gesehen,“ erwiderte Mr. Donnell, „der Drohbrief ist auf chinesischem Papier geschrieben, auf dem sich auch solche Schriftzeichen befinden, doch

hat das nichts weiter auf sich, solche Malereien sind oft auf dem Stoff zu finden."

Die Dame legte das Schreiben auf den Tisch, und Donnell betrachtete es mit einer Mischung von Aerger und Grauen.

Er wollte sich immer wieder einreden, daß man dem Briefe keine besondere Bedeutung beizumessen hätte, daß er der plumpe Erpressungsversuch einiger Gauner sei, und dennoch wurde der Milliardär das Gefühl nicht los, daß etwas Besonderes dahinter stecke. Es war eine trübe Ahnung, die ihn peinigte. — —

Nach einer Stunde hörte man den Wagen zurückkommen, und ein untersehter, sehr energisch dreinblickender Herr entstieg demselben, ein Mann, dem man den Polizeikommissar trotz seiner Zivilkleidung auf hundert Schritte ansehen mußte.

Wenige Minuten später stand der Beamte vor dem reichen Manne, der ihn höflich begrüßte.

"Henry Knorr," stellte er sich vor, "stehe ganz zu Ihren Diensten. Mr. Donnell, darf ich fragen, was vorgefallen ist? Der Inhalt Ihres Briefes war zu wenig eingehend."

"Bitte, nehmen Sie erst Platz, Herr Kommissar," meinte Donnell höflich, auf einen Sessel weisend, "vor allen Dingen, was sagen Sie zu diesem Wisch? Sie machen ein ernsthaftes Gesicht? Legen Sie dem Drohbrieft eine große Bedeutung bei?"

"Ich muß wohl," entgegnete Knorr, "wenn es auch ungern geschieht. Die Unterschrift besonders gibt mir zu denken. Es ist nicht das erstemal, daß ich sie auf derartigen Briefen sehe, und die Gesellschaft, die da zeichnete, ist uns von der Polizei als ganz gefährliche Verbrecherbande bekannt. Uebrigens, Mr. Donnell, wie ich hörte, befinden Sie sich erst zwei Monate in London, und deshalb wundert es mich nicht, daß Sie von den Gewalttaten dieser Schurken noch nichts wissen."

Der reiche Mann bejahte.

"Sehr wohl," fuhr Knorr fort, "diese Duf-Duf-Gesellschaft, oder die dreizehn Borer, wie sie sich nennen, haben schon eine ganze Reihe ähnlicher Briefe geschrieben, und es haben sich seit ungefähr zehn bis elf Monaten verschiedene Fälle ereignet, daß vermögenden Leuten nach Empfang solcher Zuschriften Angehörige entführt worden sind. Leider kamen dabei einige Personen überhaupt nicht wieder zum Vorschein."

Zwei der so schwer betroffenen Familien haben ihre Angehörigen durch ungeheure Summen befreit; wo die Entführten gewesen waren, darüber konnten sie nicht die geringste Auskunft geben. Dies Ihnen zur allgemeinen Orientierung, und dann eine Frage, Mr. Donnell, haben Sie Angehörige?"

"Gewiß," erwiderte Donnell, "ich habe zwei Kinder, die mein Lebensglück, ja meine ganze Freude und mir mehr wert als mein Vermögen sind. Da kommen sie übrigens," warf er, sich umschauend, ein.

Die Tür, welche zum Gartenbalkon führte, war geöffnet worden, und hinter dem zurückgeschlagenen Vorhang erschienen zwei jugendliche Wesen.

Es war ein reizendes Mädchen, welches vielleicht sechzehn Jahre zählen mochte, und hinter dieser frischen Knospe stürmte ein blondgelockter, ungefähr zehnjähriger Knabe einher, das ganze Ebenbild der Schwester, ein prächtiger Junge, der mit ausgebreiteten Armen auf den glückstrahlenden Vater zueilte.

Es waren Edith und Robert Donnell, die eben von einer größeren Spazierfahrt zurückkehrten.

Eng umschlungen bildeten die drei eine reizende Familiengruppe.

Der Milliardär schien den Polizeikommissar ganz vergessen zu haben. Er drückte seine Lieblinge zärtlich an sich, und in seinen Augen las man den Stolz, daß er solche Kinder sein eigen nennen durfte.

Doch unvermittelt fiel sein Blick auf den Brief, der wieder auf dem Tische lag, und seine schlimmen Ahnungen kehrten zurück.

"Geht zu Tante Mary," sprach Donnell hastig, "sie wartet auf euch, ich habe hier Geschäfte. Nachher komme ich gleich zu euch hinüber."

Edith und Robert warfen einen etwas scheuen Blick auf den Kommissar und schritten dann, Hand in Hand, aus dem Zimmer.

"Ja, das sind sie," sprach Donnell, als sich die Tür hinter den jungen Geschöpfen geschlossen hatte, "meine Lieblinge, mein Glück, mein Stolz, glauben Sie, Mr. Knorr, daß die Schurken in dem Drohbrieft auf diese unschuldigen Wesen anspielten?"

"Das ist sehr möglich," lautete die vorsichtige Antwort, "Verbrecher, die einen Hauptschlag führen wollen, pflegen sich genau nach den Verhältnissen ihrer Opfer zu erkundigen, und 500 000 Pfund ist eine Riesensumme."

Jedenfalls schlage ich Ihnen vor, Ihr Haus und vor allen Dingen Ihre Kinder streng bewachen zu lassen."

"Würde das die Polizei übernehmen?" fragte Donnell hastig, "Geld spielt dabei, wie ich wohl nicht zu erwähnen brauche, keine Rolle. Nur darf eine solche Maßregel nicht lästig werden."

"Besürchten Sie nichts, Mister, mir stehen eine Anzahl ausgezeichnete Geheimpolizisten zur Verfügung, und ich werde Ihnen drei derselben senden. Es sind tatkräftige, kluge und vorsichtige Leute, die vorzüglich geschult sind und Ihnen durchaus keine Unbequemlichkeiten verursachen werden; dafür verbürge ich mich."

Der Milliardär schien einigermaßen sich nach dieser Erklärung zu beruhigen, aber dennoch etwas auf dem Herzen zu haben.

"Einer meiner Angestellten sprach von einem gewissen Sherlock Holmes," meinte er nach einigem Zögern, "er soll ein ungemein geschickter Mann sein, der nur aus Liebhaberei seine kriminalistische Tätigkeit betreibt. Kennen Sie den Herrn? Ich würde keine Kosten scheuen, wenn wir auch ihn gewinnen könnten."

Das ernste Gesicht des Kommissars zeigte bei diesen Worten einen ärgerlichen Zug.

"Verehrter Mr. Donnell," begann er mit ziemlichlicher Hast, "Sie sagten mit Recht, daß Sherlock Holmes den Verbrecherfang aus Liebhaberei ausübt. Ich kenne den Mann persönlich, ich leugne nicht, daß er einiges Geschick besitzt, aber er ist eben nur ein Amateur und dabei von ungemeiner Starrköpfigkeit. Alles soll, wenn man ihn beschäftigt, nach seinem Willen gehen, und dabei handelt er oft in einer Weise, die allen unseren bewährten Ueberlieferungen Hohn spricht. Lassen Sie nur, bitte, Sherlock Holmes aus dem Spiele. Schenken Sie uns von der Polizei Ihr volles Vertrauen, und ich verbürge mich für Ihre Sicherheit sowie für die Ihrer Familie."

"Nun, beruhigen Sie sich nur, Mr. Knorr," erwiderte Donnell, der wohl bemerkte, daß der Kommissar sofort bei Nennung des Namens Sherlock Holmes erregt wurde, wie ein Stier, der ein rotes Tuch sieht.

"Ich habe mich an die Polizei gewendet und werde mich und meine Familie in ihren Schutz stellen.

Treffen Sie Ihre Maßnahmen und liquidieren Sie jeden Betrag, den Sie für Unkosten zu unserer Sicherheit nötig haben. Ist die Gefahr vorüber, so werde ich mich erkenntlich zeigen, verlassen Sie sich darauf."

Das Gesicht des Kommissars strahlte.

"So," meinte er, als er die prächtige Villa verließ, "diesmal soll mir Sherlock Holmes nicht den Rang ablaufen."

2. Kapitel.

Die Boyer melden sich!

Mr. Knorr hielt Wort. Zwei Stunden später waren drei der geübtesten, im Dienst erfahrensten Geheimpolizisten in der Albany Street.

Sie hatten von Knorr alle möglichen Anweisungen erhalten und sollten unter verschiedenen Masken im Hause des Milliardärs aus- und eingehen.

Die Aussicht auf eine Extrabelohnung spornte die Leute außerdem an, ihr Bestes zu leisten, so daß der Inspektor überzeugt war, Mr. Donnell und dessen Angehörige so sicher wie in Abrahams Schoß zu bergen.

So ging ein Tag nach dem andern vorüber, und die Zeit kam heran, in welcher die Brieffschreiber das Geld erwarteten.

Knorr hatte dem Milliardär geraten, unter keinen Umständen nach dem Primrosehill-Parc zu schiden, sondern so zu tun, als ob ihn das Schreiben von damals nicht das geringste kummerte.

Um acht Uhr hatten die Expresser den Beauftragten des Milliardärs erwartet.

Knorr dachte nicht einmal daran, den Primrosehill-Parc zur bestimmten Stunde absuchen zu lassen.

Bei der Schlaueit der Londoner Gauner wäre es auch wohl vergeblich gewesen, dort Polizisten aufzustellen.

Die Gauner kannten jeden Beamten, selbst in Verkleidung; sie hätten sich einfach verborgen gehalten, wenn sie Polizisten in der Nähe bemerkten.

Einen Tag später saß Sherlock Holmes in seinem Studierzimmer.

„Harry,“ meinte er, „gib mir einmal alle Zeitungen her, die während meiner Abwesenheit gekommen sind. Inzwischen gehe nach Scotland-Yard und frage unsern alten Freund Brown, ob sich inzwischen Ungewöhnliches ereignet hat. Du kannst immerhin einige Stunden fortbleiben, ich werde mir unterdessen die Chronik der Verbrechen aus den letzten zehn Monaten ansehen.“

Harry schaute seinen Meister etwas verwundert an, aber er ahnte, daß Sherlock Holmes nach Arbeit suchte.

Wenige Minuten später hatte der junge Mann das Haus verlassen, während sich der große Detektiv mit Eifer in das Studium der Zeitungen vertiefte.

Sherlock Holmes hatte die Tür abgeschlossen und ließ seine Wirtin toben, die draußen zwanzigmal versicherte, daß er unter allen Umständen frühstücken müsse.

Endlich ging die Biedere verzweifelt fort, Sherlock Holmes aber saß bis kurz vor Mittag, wo ihm ein lautes, eigenartiges Klopfen Harrys Rückkehr ankündigte.

„Nun?“ fragte Sherlock Holmes, ohne den Kopf zu wenden.

„In Scotland-Yard herrscht die wildeste Aufregung,“ berichtete Harry Tagon. „Drei Kriminalpolizisten sind tot oder vermißt. Den einen hat man mit einem tadellosen Messerstich in der Brust, den zweiten mit durch einen Totschläger gespaltenem Schädel aufgefunden. Und den dritten sucht man vergeblich an allen Ecken und Enden.“

„Der liegt in einem Parkteiche,“ antwortete Sherlock Holmes, noch immer in die Zeitung stierend. „Nach einigen Tagen wird man ihn schon finden. Ich habe es mir gleich gedacht, die Burschen haben bis gestern abend gewartet, aber die Zeit gut benutzt. Sie wußten, wer die Familie Donnell bewachte, und sie haben ein Zeichen ihrer Anwesenheit gegeben. Schade um die drei armen Menschen, sie waren nicht imstande, der List dieser Teufel entgegenzutreten. Na, hoffentlich sind es die letzten Opfer jener Menechelmörder.“

Sherlock Holmes war gerade bei den letzten Zeitungen angelangt, er überflog sie rasch und schleuderte sie auf den Haufen der übrigen.

Dann nahm er die Ausschnitte, die er sich aus

den Tagesblättern gemacht und die viele mit Blaustift angestrichene Stellen enthielten.

Er schob alles in eine große Ledertasche, die ihn häufig auf seinen Gängen begleitete.

„So,“ meinte er, „die werde ich unterwegs studieren, denn hier habe ich keine Zeit mehr. Harry, nimm, bitte, meine beiden Revolver aus dem Schrank. Hoffentlich hast du sie gut gereinigt, das verabsäume ich dir ja selten, und dann sieh die Patronen nach, schüttle jede einzelne; es ist vorgekommen, daß lebenswürdige Herren mir sogenannte Selbstmörder-Patronen einschmuggelten. Dabei bin ich einmal in eine recht bedenkliche Lage gekommen. Bei der Sache, die ich jetzt vorhabe, kann ich keine Versager gebrauchen.“

„Alle Wetter,“ meinte Harry, „das klingt ernsthaft. Wie ist es, Mr. Holmes, Sie können mich doch dabei gebrauchen?“

„Wollen sehen,“ erwiderte Sherlock Holmes, „komm mal her, Harry, du hast hübsche Augen, leider, sie sollten ein bißchen schief geschlitz sein, es könnte nichts schaden.“

„Schief geschlitz?“ meinte Harry verständnislos, wozu denn?“

„Na, dann würdest du dich besser zu einem Chinesen eignen,“ erwiderte Sherlock Holmes, „aber dazu bist du ein zu hübscher Junge, und es fehlen dir auch die vorstehenden Backenknochen, sowie einige andere Merkmale der mongolischen Rasse. Nein, es geht also nicht.“

Wenn ich dich gebrauchen will, mußt du schon eine andere Rolle spielen.“

Sherlock Holmes sprach scherzhaft, aber es war ihm bitter ernst zumute. Harry las das in den blitzenden Augen seines Meisters.

„Ist das eine verpfuschte Sache,“ fuhr der Detektiv in seinem Selbstgespräch fort, „ich könnte ja Harry Tagon nach der Albany Street schicken und ihn die Rolle des Wächters spielen lassen. Aber was würde das nützen! Harry würde bedroht sein, und dann wäre er noch kaum imstande, in den Gang der Ereignisse hindernd einzugreifen. In den paar Monaten meiner Abwesenheit von London hat die Bande einen Streich nach dem andern ausgeführt. Die Duf-Duf, die dreizehn Borer, die schon in Amerika ihr Unwesen trieben, sie sind jetzt hier erfolgreich tätig, und unglückliche Opfer haben sie schon gefordert. Nun,

wir wollen sehen, was weiter geschieht. Mein Entschluß ist gefaßt, ich will den Leuten in Scotland-Yard zeigen, daß ich noch der alte bin."

3. Kapitel.

Die verschwundenen Geschwister.

Am Morgen nach dem Ablauf des Termins, welchen die dreizehn Boyer gesetzt hatten, war Inspektor Knorr in der Villa des Milliardärs gewesen.

Der Kommissar wußte noch nichts von dem Geschie, welches die drei Wächter betroffen hatte. Er war deshalb lustig und guter Dinge.

"Die Halunken scheinen eingeschüchtert zu sein," meinte er zu Donnell, der sofort erschien, "ich gestehe offen, daß ich sie nicht für ungefährlich halte, aber die Tätigkeit meiner Wächter genügt, um Sie nebst Ihren Angehörigen vor jeder Gefahr zu sichern. Sie brauchen auch durchaus nicht wie Einsiedler in Ihrem Hause zu leben. Bei Tage können Sie sich mit Ihren Angehörigen überall bewegen. Es ist ausgeschlossen, daß die Verbrecher sich in dieses vornehme Stadtviertel wagen. Allerdings dürfen Sie und Ihre Angehörigen nicht verrufene Stadtviertel Londons aufsuchen."

"Well," erwiderte der Milliardär. "Das ist gänzlich ausgeschlossen. Das einzige ist, daß wir von Zeit zu Zeit unsere Spazierfahrten machen und meine Kinder, wie Sie wissen, morgens den Regentspark im Wagen besuchen, da kann doch wohl nichts passieren."

"Nein," lachte Mr. Knorr, "in einem vornehmen Stadtviertel, wie es den Regentspark umgibt, ist eine solche Vermutung völlig ausgeschlossen. Außerdem befinden sich ja, wie Sie mir selbst sagten, stets zuverlässige Leute auf Ihrem Kutschbock."

"Gewiß," erwiderte der Milliardär, "ein alter Rosselenker, den ich aus New-York mit herüber gebracht habe, ferner ein Diener, der mir von mehreren Herren der Londoner Gesellschaft aufs wärmste empfohlen wurde."

Diesen Leuten vertraue ich meine Kinder unbedenklich an, sie sind völlig zuverlässig.

Im übrigen sind Edith und Robert schon heute früh nach dem Regents-Park gefahren. Die Kinder sind

entzückt von ihren allmorgendlichen Spazierfahrten. Man sollte kaum glauben, daß sich in der Zentrale Londons, in der inneren Stadt, solche prächtigen Anlagen befinden. Das ist ein Vorteil dieser Weltstadt, den man gar nicht hoch genug anschlagen kann.

*

Der Wagen war in der Tat nach dem Regents-Park gefahren, und drinnen im Innern saßen Edith und Robert, die Geschwister, auf welche sich so manches bewundernde Auge richtete.

Der prächtige, zweihundert Hektar große Park war morgens wenig belebt, doch sah man auf den Reitwegen hier und da einen Gentleman auf stattlichem Roß dahin traben. Die gegen Mittag und am Nachmittag belebten Fahrwege waren indessen ziemlich verödet.

Der Wagen, in welchem Edith und Robert saßen, fuhr, wie stets, auch diesen Morgen durch die verschiedenen Wege des inneren und äußeren Zirkels, und dann quer durch den Park hindurch, wobei er den malerischen See an seinem nördlichen Ende kreuzte.

Heute war es in diesem Teil des Parkes noch stiller als gewöhnlich.

Eine der Alleen war ziemlich schmal, und dort bog der Wagen ein. Edith und Robert liebten gerade diesen Pfad, es kam ihnen vor, als ob sie in einem Walde dahinfuhren.

Die feurigen Pferde tänzelten in mäßigem Trab dahin. Plötzlich stolperte das eine der prächtigen Tiere, als wäre es auf irgendeinen Widerstand gestoßen.

"Holla, was ist denn das," rief der Diener, indem er sich auf dem Bock hochreckte. Er wollte noch weiter sprechen, aber er kam nicht dazu. Das stolpernde Pferd stürzte mit voller Wucht zu Boden.

Durch den plötzlichen Anprall verlor der Mann das Gleichgewicht und schoß vornüber, erst auf das noch aufrecht stehende Pferd, und von da aus mit schwerem Aufschlag auf die Straße.

Im selben Augenblick kamen aus einem Seitenweg zwei gut gekleidete Männer hervor.

Sie schienen den Unfall mit angesehen zu haben und rannten sofort zu dem gestürzten Diener hin, als wenn sie ihm beistehen wollten.

Der Mann war im Begriff, sich zu erheben, da neigte sich einer der Männer über den Diener und drückte ihm blitzschnell ein weißes Taschentuch auf Nase und Lippen.

Sofort sank der so Behandelte um und blieb regungslos liegen, während der Kutscher vergebens das gestürzte Pferd zum Aufstehen zu bewegen suchte.

Er hatte die Worte, welche der Diener vorhin ausgestoßen, beim Straucheln des Pferdes gar nicht beachtet; auch war der merkwürdige Draht, den der Lakai soeben noch gesehen, urplötzlich verschwunden.

Edith und Robert sahen zum Wagenfenster hinaus und wollten aussteigen. Das Pferd aber, welches sich jetzt wieder zu erheben suchte, schleuderte das Gefährt hin und her, so daß die Geschwister auf ihre Sitze zurücktaumelten.

„Der Mann da hat sich Schaden getan,“ meinte der eine der Ankömmlinge, zum Kutscher gewandt, indem er auf den regungslos daliegenden Diener wies, „er ist völlig betäubt, warten Sie einen Augenblick, ich werde Ihnen helfen.“

Er sprang zum Kutscher hin, als wenn er ihm beim Aufheben des Pferdes beistehen wollte.

Im gleichen Moment eilte der zweite Mann blitzschnell von hinten an den Kutscher heran, wieder sah man das weiße Taschentuch, welches sich einen Augenblick auf das Gesicht des Rosselenkers preßte. Gleich darauf sank auch er besinnungslos zurück.

„Was ist da geschehen?“ rief jetzt Robert, der auf der anderen Seite zum Fenster hinausah.

„Der Ärmste,“ antwortete der gut gekleidete Herr, der sein Taschentuch sofort wieder verborgen hatte, „das Pferd hat ihm beim Aufstehen einen heftigen Hufschlag versetzt, so daß er betäubt daliegt.“

Kutscher und Diener lagen regungslos auf der Straße.

Der eben geschilderte Vorgang war indessen nicht unbemerkt geblieben, denn am Ende der Allee zeigten sich Spaziergänger, die eilhaft näher kamen.

Inzwischen waren die beiden Männer, die sich übrigens gar nicht zu kennen schienen, eifrigst mit dem Aufrichten des gefallen Pferdes beschäftigt.

Das prächtige Tier blutete ein wenig an einem der Vorderbeine, doch schien die Verletzung unbedeutend zu sein, denn gleich darauf stand es schnaubend

auf den Füßen. Der Wagen war unbeschädigt, und so hätte die Fahrt, wenn Diener und Kutscher auf ihren Plätzen gewesen wären, weiter gehen können.

Inzwischen waren die Spaziergänger eiligst herangekommen.

Die zwei gut gekleideten Herren warteten dies ruhig ab, nur der eine von ihnen trat zu den zwei am Boden Liegenden, der andere blieb am Wagen stehen.

Die Neugierigen, meist aus Gouvernanten, Erziehern und deren Zöglingen bestehend, erkundigten sich nach dem Vorkommnis.

„Ein Unfall,“ entgegnete der Mann, der am Wagen stand, „eins der Pferde ist gestürzt, der Diener hier vom Boß gefallen, den Kutscher aber hat das aufstehende Pferd geschlagen. Ist jemand hier, der den Wagen fahren kann, und zwar zuerst zur nächsten Polizeistation, damit der Vorfall gemeldet wird? Die jungen Herrschaften werden die näheren Umstände zu Protokoll geben. Ich bin Polizeibeamter, hier ist meine Legitimation.“

Das Wort Polizei hat immer einen besonderen Beigeschmack, besonders in London, wo man den Policeman große Achtung zollt. Die Karte, welche der Herr hoch emporhielt, sah in der Tat aus wie die Legitimation der Londoner Kriminalpolizisten.

Da trat der zweite Helfer eifrigst hervor:

„Mit Verlaub, Herr Kommissar, da kann ich dienen, ich bin herrschaftlicher Kutscher.“

„Schon gut,“ erwiderte der andere, „daß Sie mit Pferden umzugehen wissen, habe ich eben gesehen. Steigen Sie auf den Boß und nehmen Sie die Zügel. Wir fahren bis zur nächsten Polizeistation. Wer von den Herrschaften will hier bei den Verletzten bleiben? Am besten ist es, wenn sie nach den Blüthen getragen werden.“

Einige aus der Menge sprangen sofort hilfsreich hinzu und trugen den regungslosen Kutscher und den Diener auf den Fußgängerpfad.

Der Mann, welcher sich als herrschaftlicher Kutscher ausgegeben, saß schon auf dem Boß. Der Polizist trat an den Wagenschlag.

„Haben die beiden ernstlich Schaden genommen?“ rief Robert bestürzt. „Ich will gleich nach ihnen sehen.“

„Bleiben Sie ruhig im Wagen sitzen, junger Herr,“

erwiderte der Kommissar kurz; „zunächst muß ich nach der Polizeistation, dort steht ein Krankenwagen in Bereitschaft, in dem die Verletzten besser aufgehoben sind, als hier in dem kleinen, nur dreisitzigen Gefährt. Sie müssen ohnehin in liegender Stellung gebettet werden. Ich schicke den Wagen sofort hierher, seien Sie ganz ohne Sorge. Unterdessen erstatte ich Meldung, die Sie gütigst bestätigen werden, auch Sie, meine Dame, Ihren Namen können Sie ja dem wachhabenden Polizeikommissar nennen.“

Er sprach so ernst und entschieden, daß die durch den Vorfall überraschten und verdutzten Geschwister nicht die geringsten Einwendungen wagten.

Robert, der sehr an dem alten Kutscher hing, wäre am liebsten bei ihm geblieben, aber es war doch wohl besser, wenn der Krankenwagen so rasch als möglich kam. Vielleicht schmeichelte es ihm auch, daß ihn der Polizeikommissar als junger Herr anredete.

Es ging überhaupt alles so schnell, daß die Geschwister kaum wußten, wie es geschah.

Jetzt kamen wieder Neugierige herbei, aber da war der Wagen schon in Bewegung.

Inzwischen bemühten sich die Umstehenden um die Betäubten.

„Es ist merkwürdig,“ meinte endlich einer der Hilfeleistenden, „der Kutscher mußte doch wenigstens atmen und vielleicht in seiner Bewußtlosigkeit wimmern, wenn ihn ein Hufschlag getroffen hätte, und ebenso der andere Mann, der vom Wagen fiel. Den habe ich auch schon von allen Seiten betrachtet, äußere Verletzungen sind auch an ihm nicht wahrzunehmen.“

„Aber vielleicht innerliche,“ meinte eine mitleidige Gouvernante, „da sieht man wieder, welches Unglück selbst bei einer Spazierfahrt passieren kann. Ein wahres Glück auch, daß gleich ein Polizist zur Stelle war.“

So wurde hin und her gesprochen, und die Neugierigen, die sich noch immer vermehrten, warteten auf den Krankenwagen.

Andere Fuhrwerke kamen vorüber, einige hielten, und die Insassen fragten nach der Ursache des Aufbaus. Dann fuhren sie wieder weiter.

Die Neugierigen warteten und warteten, es verging eine Stunde, eine zweite, aber von dem Krankenwagen war nichts zu sehen.

Ein Herr hatte schon aus dem Teiche des Regents-Parkes Wasser herbeigeht und dies den vermeintlich Verunglückten ins Gesicht geschüttet, aber die Wirkung blieb gleich Null.

Die Männer lagen wie tot da.

Endlich kam ein Polizist, der sich nach dem Vorgang erkundigte. Man gab ihm Auskunft.

„Das ist doch sonderbar,“ meinte der Beamte, „auf jeder Station steht ein Krankenwagen, und wenn der gerade fortgefahren ist, so wird im Nu mit dem Telephon ein zweiter herbeigerufen. Zwei Stunden sollen die Unglücklichen schon hier liegen? Das ist mir unbegreiflich.“

Er machte sich jetzt selbst mit den beiden Regungslosen zu schaffen, knöpfte dem Kutscher, der von dem Pferd geschlagen sein sollte, Rock, Weste und Hemd auf, aber von einer Verletzung war keine Spur zu bemerken.

Wieder wurde Wasser herbeigeht und dieses über die Gesichter der beiden leblosen Männer geschüttet.

„Ganz merkwürdig,“ meinte endlich der Beamte, „die beiden leben noch, das ist gewiß, aber sie sind in einem Zustande, der einem Starrkrampf ähnelt. Da muß ich doch zum nächsten Telephon eilen und die Station anrufen.“

Das war aber nicht nötig, denn in diesem Augenblick kam ein radfahrender Polizist die Allee herunter.

Dieser wurde herangerufen und ihm alles mitgeteilt.

„Fahren Sie gleich nach der Station, Kamerad, und sagen Sie, es sei unerhört, daß man die Verunglückten hier länger als zwei Stunden liegen läßt. Der Kriminalbeamte, welcher sich hier legitimierte und mit dem Wagen, den ein herrschaftlicher Kutscher lenkte, davonfuhr, muß doch den Vorfall gemeldet haben?“

Der andere stieg auf sein Rad und fauste davon.

Es verging keine halbe Stunde, da war er wieder zur Stelle.

„Der Krankenwagen kommt gleich,“ rief er abspringend, „auf der Station hat man keine Ahnung von dem Vorfall. Es ist nichts gemeldet, auch kein Wagen vorgefahren. Man weiß überhaupt nichts von dem Kriminalbeamten und der herrschaftlichen Equipage.“

Diese Nachricht erregte das größte Aufsehen.

„Am Ende hat der Kriminalbeamte die Herrschaften erst nach Hause fahren lassen,“ meinte einer der Zuschauer. „Im Wagen saßen ein junges Mädchen und ein Knabe, allem Anscheine nach die Kinder vornehmer Herrschaften.“

„Das glaube ich nicht,“ erwiderte der Polizist, „er hätte vor allen Dingen zur Station fahren müssen; seine erste Pflicht war es, den Krankenwagen zu schicken. Daß die Sache dort nicht gemeldet ist, kommt mir etwas sonderbar vor.“

Bald danach kam der Krankenwagen und holte die beiden Leblosen ab.

Der Arzt der Station, wohin sie bald gelangten, blieb eine ganze Weile bei den beiden Männern, die kein Lebenszeichen von sich gaben. Dann trat er mit ernster Miene in das Zimmer des wachhabenden Polizeikommissars.

„Die Verunglückten sollen nach den allgemeinen Angaben geschlagen worden sein?“ fragte der Doktor.

„So ist ausgesagt worden,“ lautete die Antwort.

„Das ist nicht der Fall,“ nahm der Arzt sehr ernst das Wort, „sie sind völlig unverletzt, dagegen durch ein ungemein kräftiges Betäubungsmittel in tiefen Schlaf versetzt worden.“

Jetzt wurden die Beamten der Station stutzig, da aber niemand wußte, wohin der Diener und der Kutscher gehörten, so konnte man nichts weiter tun, als die verschiedenen Polizeiinspektionen Londons von dem Vorfall zu benachrichtigen.

So verging noch eine Stunde, während der sich bereits die Kunde von dem Tode der drei Geheimpolizisten verbreitete.

Dann aber klingelten die Telephone auf allen Londoner Polizeibureaus und am heftigsten in der Zentralstation Scotland-Yard, wo Mr. Knorr sich die Haare voller Verzweiflung raufte.

„Es ist alles aufzubieten, um den Verbleib der beiden Kinder Mr. Donnells ausfindig zu machen,“ lautete der überall ausgegebene Befehl.

Alles war sofort in fieberhafter Tätigkeit.

Ungefähr um zwei Uhr begannen die Telephone von neuem zu klingeln:

„Die Equipage, in der die beiden Kinder des Milhardärs im Regents-Parc spazieren gefahren sind, ist

soeben in Westend aufgefunden worden,“ hieß es, „die Pferde sind abgehezt und stark mit Schaum bedeckt. Sie scheinen durchgegangen zu sein. Von dem Kutscher und von den Insassen ist keine Spur zu entdecken.“

In diesem Moment wurde dem Inspektor Knorr Sherlock Holmes gemeldet, der mit seinem Gehilfen erst vor einigen Tagen von einer Reise nach dem Kontinent zurückgekehrt war und nun bezüglich der inzwischen vorgekommenen Kriminalfälle in der Office des Inspektors Knorr weitere Erkundigungen einzuziehen beabsichtigte.

„Also wieder am Platze, Mr. Holmes?“ eröffnete der Kriminalbeamte das Gespräch, „haben Sie Ihren Gang in Sicherheit und Ihr Schäfchen ins Trockene gebracht? Bitte, genießen Sie sich nicht, stecken Sie sich eine Havanna ins Gesicht und lassen Sie uns in Ruhe einen kleinen Speech machen.“

„Danke bestens für Ihre Liebenswürdigkeit, Mr. Knorr, ich wäre allerdings zufrieden, wenn Sie mir in Kürze über das Neueste Aufschluß geben würden, was in den letzten Tagen in London passierte.“

Der Inspektor lachte halb ironisch, halb geringschätzig, tat einige Züge aus seiner Zigarre und blickte den blauen Wolken nach, die sich zur Decke des Bureaus ringelten, dann meinte er kopfschüttelnd: „Mr. Holmes, Sie sind ein komischer Heiliger, zerbrechen sich den Kopf für andere Leute, haben eine Menge Nerver und Verdruß dabei, setzen Ihr Leben in Gefahr, und was ist schließlich das Ende vom Liede — vielleicht ein einfaches Dankeschön in vielen Fällen, oder wenn Ihnen wirklich klingender Dank angeboten wird, so lehnen Sie ab oder überweisen das Geld bedürftigen Leuten. Warum überlassen Sie nicht uns, was unseres Amtes ist? Sie stören uns mit Ihrer Tätigkeit nur die Gehaltserhöhungsskala.“

Der große Detektiv hatte dem Erguß seines Gegenübers lächelnd zugehört, dann aber, eine ernste Miene annehmend, sich zu diesem gewandt:

„Mein lieber Mr. Knorr, jeder muß so verbraucht werden, wie er einmal ist, also finden Sie sich ruhig mit der Tatsache ab, daß ich den zünftigen Kriminalisten nach wie vor ins Handwerk pfusche und ihnen — was Sie mir doch nicht abstreiten werden — die Kastanien aus dem Feuer hole. Gibt es denn gar nichts Neues, was des Schweiges der Edeln wert wäre?“

„Das wohl, Mr. Holmes, aber tun Sie mir in

diesem Falle einmal den Gefallen und lassen Sie Ihre Finger aus der Sache, unser Auftraggeber ist ein Milliardär, wie Sie wissen werden, und da fällt die durch Auffindung der Kinder zu erwerbende Belohnung nicht allzu klein aus. Geben Sie also Ihrem Herzen einen Stoß und gönnen Sie auch anderen Leuten einen fetten Bissen."

"Gewiß, Mr. Knorr, Sie wissen, ich bin ein Mensch, der lebt und leben läßt, und wenn Sie wirklich meinen, daß die Angelegenheit von Ihnen erledigt werden kann, so bin ich durchaus nicht abgeneigt, Ihnen im vorliegenden Falle freie Hand zu lassen. Doch um eins möchte ich Sie bitten, erzählen Sie mir wenigstens die vorliegenden Tatsachen, damit ich, sollte sich doch herausstellen, daß Sie meine Hilfe brauchen, sofort ohne weiteres orientiert bin."

"Well, das kann geschehen, so hören Sie denn: Wie Ihnen bekannt sein wird, haben wir schon seit geraumer Zeit in unserer Themse-Metropole eine sich immer mehr vergrößernde Chinesenbevölkerung, die sich nicht immer mit dem Gelderwerb begnügt, den das englische Gesetz und auch die allgemeine Sicherheit der Einwohner unserer Stadt, in betreff ihres Eigentums und ihres körperlichen Wohls, zuläßt. Aber bis vor kurzem haben doch diese Chinesen sich immer noch darauf beschränkt, in der Stille die dunklen Taten ihres verbrecherischen Gewerbes auszuführen. Heute, oder vielmehr schon seit einigen Wochen, während deren Sie auf dem Kontinent tätig waren, hat sich dies Bild wesentlich geändert. Es sind der Reihe nach Verbrechen ausgeführt worden, die vorher in frechster Weise durch Briefe den später Betroffenen angekündigt waren, und nur wenige sind bisher aufgeklärt. Die letzte dieser abscheuwürdigen Taten ist nun jener Fall, den ich schon vorher erwähnte."

Es handelt sich um einen Kinderraub, begangen an einem Sohne und einer Tochter des Ihnen wohl schon bekannten Milliardärs John Donnell in unserer Stadt.

Dieser schwerreiche Mann war aufgefordert worden, die Summe von 500 000 Pfund zu zahlen, und es war ihm angedroht worden, daß im Weigerungsfalle seiner Familie ein Unglück zustoßen würde. Auf meinen Rat hin lehnte John Donnell die Zahlung ab, und prompt verschwanden seine Kinder.

Was nun aber an dem Vorfall das sonderbare ist: die Verbrecher hatten die nicht zu beschreibende

Unverschämtheit, sich der Maske unserer Polizei zu bedienen, um die nötige Zeit zur Vertuschung ihres lichtscheuen Tuns zu gewinnen.

Das wäre im großen und ganzen, Mr. Holmes, was Sie bei dem Fall interessieren könnte. Sie dürfen aber beileibe nicht glauben, daß es allein die mir winkende reiche Belohnung ist, welche mich veranlaßt, Ihre Hilfe auszuschlagen, sondern es ist hauptsächlich der Punkt der Ehre, der mir verbietet, Sie an der Erledigung des Falles mitarbeiten zu lassen. Ich wäre blamiert bis auf die Knochen, wenn es mir nicht gelänge, Licht in die Angelegenheit zu bringen."

Sherlock Holmes nickte verständnisvoll und reichte seinem Gegenüber die Hand:

"Ich verstehe Sie vollkommen, Mr. Knorr," sagte er, "viel Glück denn, oder vielmehr, wie es unter Jägern üblich ist, brechen Sie sich Hals und Bein!"

Damit verabschiedete er sich und suchte sein Heim in der Bakerstreet auf. In ihm aber stand es fest, dennoch die Nachforschungen über den Fall auf eigene Faust vorläufig weiter zu betreiben.

4. Kapitel.

Sherlock Holmes auf der Suche.

Es war nachmittags um fünf Uhr, als es an Sherlock Holmes' Wohnung klingelte.

Die Wirtin öffnete, und Harry Tagon, der hinter ihr stand, riß die Augen weit auf.

Der soeben über die Schwelle Eintretende war Mr. Knorr, aber er schien eine Reihe von Jahren gealtert zu sein. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen, und er, der sonst immer so stramm und siegesbewußt einherschritt, zeigte das Aussehen eines gebrochenen Mannes.

"Ist Mr. Holmes da?" fragte der Beamte mit leiser Stimme.

"Nein," erwiderte Harry, indem er den Inspektor in die Stube zog.

"Auch das noch," ächzte Knorr, indem er in einen Stuhl sank, "wo ist er, ich muß ihn haben. Meine ganze Zukunft steht auf dem Spiel! Tagon, liebster, bester Harry, ich bitte Sie, helfen Sie mir, schaffen Sie mir Sherlock Holmes her, tot oder lebendig!"

"Tot wird er Ihnen wohl nicht viel nützen," meinte Harry trocken, "ich hoffe dagegen, daß er recht lebendig ist. Was wollen Sie denn von ihm?"

„Mr. Taron, Sie wissen doch schon alles,“ stöhnte Knorr, „Mr. Holmes soll mir helfen, die verfluchte Bande aufzusuchen, die Duf-Duf, die dreizehn Boyer, diese Kanailles!“

„So?“ meinte Harry, „da kann ich Ihnen einen Trost geben; denn Sie tun mir wirklich leid, Mr. Knorr. Mein Meister hat nicht erst darauf gewartet, bis Sie ihn dazu aufforderten. Er sucht selber nach dem Duf-Duf-Club mit dem er noch irgendeine alte Rechnung abzumachen zu haben scheint. Wann er wiederkommt, weiß ich nicht, ich soll vorläufig auf ihn warten.“

„Dann warte ich auch hier,“ krächzte der gebeugte Mann, „er muß mir helfen, er muß mir beistehen. Meine ganze Karriere steht auf dem Spiel.“

Harry zuckte die Achseln.

„Warten können Sie ja,“ meinte er, „ob Sie aber Mr. Holmes mitnimmt, ist eine zweite Frage.“

Mr. Knorr ächzte von neuem wie einer, der sterben muß.

„Keine Spur von diesen Höllenhunden und den geraubten Kindern, die ganze Mannschaft ist auf den Beinen.“

Mr. Knorr hatte recht. Es gab keinen Anhalt bis jetzt, der zu dem Verbleib der jungen Leute den Schlüssel gab.

Die abgehezten Pferde und das staubbedeckte Fuhrwerk waren alles. Weiter wußte man nichts. Wohin die Verbrecher, denn nur um solche konnte es sich handeln, die Entführten gebracht hatten, das wußten die Götter.

Man besaß zwar den Brief mit den chinesischen Schriftzeichen, aber auch die boten nicht die geringste Handhabe zu weiteren Nachforschungen. —

Der große Detektiv kam nicht zurück, zur Verzweiflung Knorrs.

„Am Ende haben ihn auch die Hunde umgebracht,“ seufzte der Inspektor, als er sich endlich von Harry verabschiedete, „ich muß jetzt nach der Station; welcher Empfang da meiner wartet, davon will ich lieber gar nicht reden.“

Knorr ging aber nicht nach Scotland-Yard, sondern eilte nach einer anderen Polizeistation in der Nähe von Primrosehill-Park.

Von dort war ihm nämlich inzwischen foldende telephonische Nachricht durch die Zentralstation übermittelt worden:

„Soeben sind die zwei betäubten Männer, welche im Regents-Park aufgefunden wurden, zum Bewußtsein gekommen; sie erklären, daß sie Kutscher und Diener Mr. John Donnells sind. Bitte sofort Kommissare zu senden und das Protokoll aufzunehmen.“

Der verzweifelte Knorr schöpfte wieder ein wenig Hoffnung, vielleicht konnten ihm diese beiden Männer nähere Auskunft erteilen.

Er zweifelte jetzt allerdings keinen Augenblick mehr daran, daß die Kinder des Milliardärs entführt worden seien, aber er hoffte, daß die beiden Männer der Kutscher und der Diener, das Signalement des Entführers zu geben vermochten.

Kurz entschlossen setzte er seinen Helm auf, gab einem Schreiber die nötigen Befehle und fuhr, von diesem begleitet, in das Polizeihospital, wo Kutscher und Diener des Milliardärs vorläufige Aufnahme gefunden hatten. Nachdem sich der Inspektor bei dem Hausmeister gemeldet, wurde er sofort zum Oberarzt des Krankenhauses geführt, und dieser geleitete ihn durch mehrere Korridore zu dem Raume, in welchem die Mr. Knorr interessierenden Kranken lagen.

Es war ein weiter Saal, in dem sich Bett an Bett reihte, ein lustiger Raum, in dem die hohen Fenster das Tageslicht nur so hineinfluten ließen. Ein Staubchen war auf dem Fußboden und den Gerätschaften für die Krankenpflege zu sehen.

Nach wenigen Augenblicken befanden sie sich schon vor den zu Vernehmenden. Inspektor Knorr gab seinem Sekretär einen Wink, und dieser breitete die Schreibutensilien auf einem nahen Tische aus, so daß der Verhör sogleich beginnen konnte.

„Wer von Ihnen ist der Kutscher?“ lautete die erste Frage des Beamten.

„Ich,“ scholl es von dem zunächst stehenden Bett herüber.

„Well, mein Freund, so erzählen Sie mir, wie Sie in die Lage kommen, sich hier im Krankenhaus zu befinden.“

Der Gefragte starrte eine ganze Zeit zur Decke des Saales, und erst als Knorr seine Frage wiederholte, begann er, zögernd und offenbar seiner Sinne noch nicht ganz mächtig: „Soviel ich weiß, verließ ich den Boß meines Cabs, um dem gestürzten Pferd wieder auf die Beine zu helfen.“

„Allright, das habe ich schon von anderer Seite erfahren,“ meinte der Inspektor, „jedoch an der Situa-

tion, in der Sie sich darauf befanden, ist mir manches unklar; wie ich hörte, erhielten Sie vom Publikum aus Hilfe, und nach der einen Lesart der mir zugegangenen Aussagen soll Sie dann ein Hufschlag des gestürzten Pferdes getroffen und betäubt haben. Nach den Berichten des Arztes dagegen soll sich keine Spur von einer derartigen Verletzung bei Ihnen gefunden haben, dagegen soll Ihre Ohnmacht durch ein Ihnen beigebrachtes narkotisches Mittel erzeugt sein. Es liegt mir nun daran, von Ihnen möglichst genau zu erfahren, wie die Personen aus dem Publikum aussahen, das heißt, welche Kleidung sie trugen, welche Haarfarbe ihnen eigentümlich war, kurz und gut, was an den Leuten Ihnen besonders aufgefallen ist."

Der Kutscher schien die lange Rede des Beamten kaum verstanden zu haben und ging nur auf den ihm noch im Ohr liegenden letzten Satz ein, als er antwortete: „Aufgefallen ist mir an den Leuten sonst weiter nichts."

„Aber Mensch," fuhr Knorr, nervös werdend, auf, „was trugen die Leute denn für Hüte?"

„Ich glaube, der eine trug einen runden, steifen Hut, ach nein," verbesserte er sich darauf, „das war ja der andere; der, von dem ich zuerst sprechen wollte, trug eine Sportmütze und dazu einen schwarzen Gehrock und helle Beinkleider — doch nicht, das war ja wieder ein anderer — es schien ein Mäster zu sein, den er anhatte — — —."

Der Inspektor gab es auf, eine Auskunft von dem Gefragten zu erhalten, er war in der Erregung aufgesprungen und rampte ein paar mal im Gange zwischen den Betten auf und ab. Dann, sich zur Ruhe zwingend, schaute er auf das Lager des Dieners und sprach in ruhigen, gemessenen Worten nun auf diesen ein: „Wie ich merke, hat sich Ihr Kollege noch nicht ganz von seinem Unwohlsein erholt, und ich muß deshalb davon absehen, eine Auskunft über die für mich so wichtigen Fragen von ihm zu erhalten, darum seien Sie so freundlich und erzählen Sie mir etwas über das Aussehen der damals in Ihrer Nähe befindlichen Leute."

„Ja, Herr Inspektor," erwiderte der Mann, „die würde ich Ihnen ja auch mit Vergnügen geben, wenn ich nur etwas Näheres wüßte. Ich saß auf dem Boß und bemerkte, wie das eine unserer Pferde stolperte, und dann wachte ich erst hier im Krankensaale wieder auf. Ich glaube, ich muß durch meinen Sturz vom Wagen, von dem mir mein Kollege vorhin erzählte,

ohnmächtig geworden sein. Heute in der Allee habe ich, soweit ich mich dessen entsinne, in unserer Nähe keine bemerkt."

Kopfschüttelnd gab der Inspektor nach dieser Antwort seine Bemühungen auf. Es war eine vergebene Hoffnung gewesen, die er auf die Vernehmung der Leute gesetzt hatte. Der Diener wußte gar nichts, und der Kutscher hatte nur noch ganz wirre Vorstellungen im Kopfe, die unmöglich auf irgendeine Spur zu leiten imstande waren.

Schweigend winkte er darum seinem Sekretär und verließ in gedrücktester Stimmung das Hospital, sie wurde aber geradezu verzweifelt, als er von dem Anschläge auf seine in das Haus Donnell gesandten Wächter hörte. Jetzt war seine letzte Hoffnung nur noch Sherlock Holmes. Er machte sich die bittersten Vorwürfe darüber, aus Motiven der Gewinnsucht und des Hochmutes die Hilfe des genialen Kriminalisten nicht schon von vornherein in Anspruch genommen zu haben, und verwünschte mit tausend Flüchen sich selbst, die Verbrecher und ganz London.

*

*

Der große Detektiv befand sich in der Tat auf der Suche. Von seiner Wohnung aus war Sherlock Holmes zunächst nach einem seiner Absteigequartiere gefahren.

Wieviel Omnibusse, Bahnen und Cabs er benutzte, um hierher zu gelangen, wußte er selber nicht.

Er fuhr kreuz und quer durch London, bis er überzeugt war, daß er jedem Spion entgangen sein mußte. Dann verschwand er in einem Hause mit zwei Ausgängen, passierte ein paar dunkle Höfe und Torwege und erschien endlich in einem Zimmer, welches er unter anderem Namen von einer zuverlässigen Frau gemietet hatte.

In diesem Zimmer verwahrte Sherlock Holmes einen Teil seiner Garderobe und allerhand andere Mittel, um sich in passende Verkleidungen werfen zu können.

Hier blieb er die Nacht, um jeden Argwohn zu verschenden. Als er aber dann das Absteigequartier am nächsten Morgen verließ, erschien der geniale Kriminalist völlig verwandelt.

Verschwunden war das scharf markierte, energische Gesicht, welches jetzt einen nichtsagenden Ausdruck zur Schau trug. Ein schwarzes Schnurr- und Kinnbärtchen, mit größtem Geschick aufgeklebt, verjüngten den Ausdruck um Jahre.

Das Haar war sorgfältig gescheitelt und frisiert, und er roch nach Parfüm, daß es sich auf sechs Schritte Entfernung bemerkbar machte.

Ein flotter Anzug nach der neuesten Mode umschloß die sehnige Gestalt, und elegante Glaceehandschuhe bedeckten die Hände, welche so oft mit eisernem Griff gefährliche Verbrecher gefaßt hatten.

Ein zierliches Stöckchen, ein Schlips, der in allen Farben des Regenbogens schillerte, ein spiegelblanker Zylinder und Lackschuhe der neuesten Fassung machten den Dandy vollständig.

So wollte er einen Franzosen markieren, der sich zum Besuch in der englischen Hauptstadt aufhielt.

Zunächst schlenderte er, eine feine Havanna rauchend, auf der Straße entlang, bis er eine kleine Gruppe von Polizeibeamten entdeckte.

Ein Sergeant davon kannte Sherlock Holmes ganz genau, auch die beiden Polizisten hatten schon mit ihm gearbeitet.

Er redete sie also an, und zwar in einem ganz schauerlichen Englisch.

Sherlock Holmes stellte sich, als ob er nirgends Bescheid wüßte, und wandte sich mit seinen Fragen an den ihm bekannten Sergeanten.

Der aber gab dem vermeintlichen Franzosen etwas ungeduldig die gewünschte Auskunft.

Dabei betrachtete er ihn mit gewohntem Scharfblick, aber Sherlock Holmes konnte zufrieden sein, er wurde nicht erkannt, seine Maske war ausgezeichnet.

„Desto besser,“ murmelte der große Detektiv, indem er sein Stöckchen schwang, „jetzt fragt es sich nur, ob die Verbrecher nicht noch schärfere Augen wie der Sergeant besitzen. Aber es hilft nichts. Darum vorwärts, nach den Inns, ich ahne, daß sich dort die Schlupfwinkel des geheimnisvollen Klubs befinden.“

Die Gegend, wohin sich Sherlock Holmes wandte, war ein Stadtteil, wie man ihn eben nur in London findet.

In ihm, Paddington genannt, standen die ältesten Häuser der Londoner City.

Es waren finstere, ausgedehnte Gebäude, die eher gewaltigen Magazinen denn Wohnhäusern glichen.

Die Polizei hatte in früherer Zeit Mühe gehabt, diese Häuser von Verbrechern zu säubern, und es ver-

gingen Jahre, bis die alten Gebäude einen besseren Ruf erhielten.

Das gemeine Volk glaubte sogar, daß es dort spuke, abergläubische Leute waren der Meinung, daß die Schatten derer, welche hier einen gewaltsamen Tod gefunden hatten, nach ihrem Ende in diesen alten Gebäuden umherwanderten.

Aus diesem Grunde fanden sich auch wenig Mieter, obwohl die Gesellschaft, der die Häuser gehörten die Wohnungen äußerst billig anpries.

Dafür fanden die Inns andere Bewohner, welche sich wenig um die alten Spukgeschichten kümmerten und freudig die Gelegenheit zum billigen Wohnen benutzten.

Es waren dies Chinesen, welche sich in der Riesenstadt in ziemlicher Menge angesiedelt hatten, so daß in kurzer Zeit ein richtiges Chinesenviertel entstand.

Bald befand sich Sherlock Holmes in diesem Teil der Stadt und bummelte wie ein vermögender Müßiggänger zwischen den alten Häusern dahin, indem er von Zeit zu Zeit die ausgelegten Waren der chinesischen Krämer betrachtete.

Er kaufte sogar hier und da eine Kleinigkeit, die er, ohne zu handeln, bezahlte. Er wollte absichtlich als Fremder erscheinen, als einer jener Neugierigen, welche man in dem Chinesenviertel zu rupfen pflegte.

Dabei ließ der Detektiv jedoch seine Augen unablässig in der Runde wandern und unterwarf alles um sich her einer genauen Prüfung.

Er suchte nach bekannten Gesichtern, nach solchen, die er schon früher in Amerika gesehen hatte, nach den Mitgliedern des Verbrecherklubs, die der Verwegene hier im Chinesenviertel vermutete.

Die Inns standen nur in zwei Straßen, in denen die Chinesen hausten, im Innern dieser Häuservierecke aber gab es eine Unmenge kleinerer und größerer Höfe, Winkel und Gänge, so daß man sich dort um ein paar Jahrhunderte zurückversetzt glaubte.

Aber nicht nur Chinesen hielten sich hier auf, sondern auch Engländer, kleine Handelsleute, die mit den Mongolen in Verbindung standen oder sonst ihren Vorteil im Verkehr mit den bezopften Söhnen des Reiches der Mitte suchten.

Plötzlich blieb Sherlock Holmes stehen.

Er neigte sich tief über eine geschnitzte Figur, die

n einer der Buden ausgelegt war, während seine Falkenaugen aber nach einer anderen Richtung schweiften; er hatte in diesem Moment ein ihm nur zu wohl bekanntes Gesicht gesehen.

5. Kapitel.

Das Geheimnis der Inns.

Es war gut, daß Sherlock Holmes große Selbstbeherrschung besaß.

Der Mann, den er eben erblickte, war kein Chinese, sondern ein Europäer in einfacher Kleidung, der sein Verbrechergesicht mit einiger Mühe zu harmloserem Ausdruck zu bringen suchte.

Er sprach soeben mit einem pfiffig aussehenden Chinesen, aber so kurz die Unterhaltung auch nur währte, genügte sie doch für Sherlock Holmes, um diesen Mann zu erkennen.

Zweifellos war es ein Mitglied jener furchtbaren Verbrecherbande, die er in Amerika verfolgt hatte, und von denen einige der Genossen spurlos verschwanden. Jetzt sah er den Kerl jenseits des Meeres in London wieder.

Sherlock Holmes schien ganz in Betrachtungen der Schnitzereien vertieft, und doch entging ihm keine Bewegung des gefährlichen Menschen.

Der Schurke war auf der Hut, er ließ seine grauen, scharfen Augen nach allen Seiten schweifen, er betrachtete auch den vermeintlichen Franzosen, und war mit einem durchdringenden Blick.

Der Verbrecher sprach noch ein Wort zu dem Chinesen und ging dann nachlässig in eins der Häuser hinein.

Sherlock Holmes warf einen prüfenden Blick in die Runde.

Er sah die chinesischen Händler mit anderen Kunden beschäftigt. Pfeifend ging er weiter und betrachtete anscheinend unbefangen ein großes Aushängeschild mit sonderbaren Fragen.

Das war aber alles nur Schein, er sah sich unbeobachtet, und im Nu verschwand der kühne Detektiv in einem alten Hause.

Dort war der Mann hineingegangen, den er

suchte, dessen Aufenthalt er unter allen Umständen ausfindig machen wollte.

Leicht war das Unternehmen nicht; Sherlock Holmes kannte die Inns, sie enthielten Hunderte von Wohnungen, viele winklige und selbst am lichten Tage dunkle Korridore, gedeckte hölzerne Gänge und wacklige Holztreppe, die beim leichtesten Schritt knarnten.

Alles dies wußte Sherlock Holmes, aber es diente ihm auch als Wegweiser. Er hörte das Knarren einer Stiege, da war also sein Mann hinaufgegangen.

Der Detektiv folgte ihm, sowohl zum Angriff als zur Gegenwehr gerüstet.

Er hütete sich, die Mitte der hölzernen Stufen zu betreten, nur so umging er jedes Geräusch.

Er hielt sich also ganz an der Seite und vertraute die Last seines Körpers mehr dem Geländer an.

Unheimlich still war es hier. Schauerlich, denn zu dieser Zeit waren die Bewohner der Inns meistens außerhalb ihrer Wohnungen beschäftigt.

Es roch nach jenen undefinierbaren Düften, wie sie die chinesische Küche hinterläßt.

Der Verfolgte vor ihm hatte einen der oberen Korridore erreicht, auf dem er allem Anscheine nach hastig entlang schritt. Der Detektiv folgte ihm, so schnell er konnte.

Der Gang führte tief im Innern der alten Gebäude immer weiter. Sherlock Holmes' Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, aber die knarrenden Schritte des Mannes zeigten ihm den Weg an, den er gehen mußte.

Nach einiger Zeit schien der Kerl noch schneller zu gehen, und Sherlock Holmes befürchtete, daß er seine Spuren verlieren könnte.

Er machte daher ein paar schnelle, geräuschlose Sprünge, um rascher vorwärts zu kommen; da tauchte plötzlich eine Gestalt dicht vor ihm auf. Der Kerl mußte seinen Verfolger bemerkt haben, denn ein zischender Laut kam von seinen Lippen.

„Habe ich dich endlich, wohin ich dich haben wollte, Spürhund,“ kam es in kurzen, abgerissenen Worten von seinen Lippen, während seine Faust blitzschnell auf Sherlock Holmes zufuhr.

Trotz des Halbdunkels bemerkte der berühmte Detektiv ein Messer in der Hand seines Gegners.

Blitzschnell warf sich der Detektiv zur Seite.

Dies rettete ihm das Leben, aber ein scharfes Brennen in der linken Schulter bewies Sherlock Holmes, daß der Stoß nicht ganz vorbeigegangen war. Er fühlte auch, wie etwas Warmes an seinem linken Arm herabtröpfelte.

Jetzt war Gegenwehr geboten. Der Detektiv hatte keine Zeit, den Revolver hervorzuziehen, darum hob er zur Abwehr seinen Spazierstock, der trotz seiner anscheinenden Zierlichkeit durch seine Stahleinlage eine gute Waffe bildete, und ließ ihn mit furchtbarer Wucht auf den Kopf seines Gegners herabsausen.

Klirrend fiel das bereits zum zweiten Stoß erhobene Messer zu Boden, und Sherlock Holmes' Gegner stürzte mit dumpfem Gepolter auf die knarrenden Dielen.

Mit einem Schlage wurde es nun um ihn lebendig.

Hier knarrte es, dort huschte etwas heran, in dem Halbdunkel des Korridors tauchten zahlreiche Personen auf, die förmlich aus dem Boden zu wachsen schienen.

„Auf ihn!“ schrie der Niedergeschlagene den Genossen zu, „er darf nicht entkommen.“

Jetzt war höchste Eile zum Rückzuge geboten, denn Sherlock Holmes sah sich mindestens einem halben Dutzend Chinesen gegenüber.

Vorsichtig wich er zurück, sich mit dem Stocke deckend, verfolgt von den Verbrechern, die ihm auf den Fersen blieben.

Es war ein Glück für Sherlock Holmes, daß er sich genau die Lage der sich kreuzenden Gänge gemerkt hatte, denn in den vielverzweigten Korridoren der Inns war ein Verlaufen etwas ganz Gewöhnliches.

Darauf hofften auch die Verfolger des genialen Kriminalisten; sie glaubten, Sherlock Holmes in eine Sackgasse treiben zu können.

Dort wäre er gewiß verloren gewesen; so erreichte er jedoch glücklich die Treppe, mit fünf Stufenschritten glitt er hinab, bis er atemlos, aber wohlbehalten die Haustür erreichte.

Ein scharfer Blick rückwärts überzeugte ihn, daß seine Verfolger schon auf halber Höhe der Treppe zurückgeblieben.

Im Nu war er hinaus und hatte nun Zeit, einen Blick auf seine verwundete Schulter zu werfen.

Der Messerstich war kaum zu sehen, das Blut, welches innen an Sherlock Holmes' Arm herabrieselte, begann zu gerinnen.

„Ich habe die Leute unterschätzt,“ sagte sich der kühne Detektiv, „freilich hatte ich schon in der Neuen Welt ihre teuflische Schlaueit kennen gelernt. Die Verkleidung genügt eben nicht, den Polizeisergeanten hat sie getäuscht, nicht aber diese Halunken. Gut, benutzen wir eine andere Verkleidung. Ich muß diese schurkischen Gesellen doch überlisten.“

Der große Detektiv schritt jetzt wieder ruhig die Straße entlang, niemand konnte es dem Manne ansehen, der, das Spazierstöckchen in der Rechten, an den Läden der Chinesen dahin schlenderte, daß er soeben in Todesgefahr geschwebt hatte, daß er nur durch seine schnelle Entschlossenheit und Energie den Messern unbarmherziger Gegner entgangen war.

Diese Kaltblütigkeit bewahrte Sherlock Holmes auf seinem ganzen weiteren Rückzuge.

Er war überzeugt, daß ihm Spione folgten, daß man ihn beobachtete, wo er blieb, und deshalb griff er wieder zu einem seiner tausend Mittel, um etwaige Verfolger zu täuschen.

Er benutzte der Reihe nach alle Beförderungsmittel Londons, bis er fest überzeugt war, daß die Spione seine Spur verloren hätten.

Erst dann begab er sich auf weitem Umwege nach seinem Absteigequartier, welches er glücklich erreichte.

„Das wäre mißglückt,“ murmelte Sherlock Holmes, indem er vorsichtig den Rock auszog, „aber man sagt ja, auf den ersten Hieb fällt kein Baum. Ich habe einen kleinen Denktzettel bekommen, aber das schadet nichts, das zeigt mir nur, daß ich es mit ganz verzweifelter Kerlen zu tun habe. Also in den Inns stecken die Halunken. Und ich wette darauf, daß sich dort, oder doch in der Nähe, die entführten Kinder des Milliardärs befinden. Wie sie dorthin gebracht worden sind, vielleicht durch einen Kanal oder sonst auf geheimnisvollem Wege, das werde ich später erfahren. Einstweilen habe ich anderes zu tun.“

Sherlock Holmes betrachtete im Spiegel die Wunde, welche ihm das Messer des Verbrechers beigebracht.

Es war in der Tat nur ein Hautriß; er reinigte die Verletzung und legte ein Heftpflaster darauf. Damit war für ihn die Sache abgetan.

Am Abend erwartete Sherlock Holmes Harry

Taron, der gleichfalls unter größten Vorsichtsmaßregeln das Absteigequartier auffuchen sollte.

Harry kam in der Verkleidung eines Arbeiters, mit blecherner Kaffeekanne und in blauer Bluse, bestaubt und beschmutzt, wie die vielen Hunderte tätiger Männer, welche in dieser Gegend ihre bescheidenen Wohnungen besitzen.

Der Gehilfe fand seinen Meister im Zimmer, nachdenklich aus der kurzen Tonpfeife rauchend.

„Hör' mal, Harry,“ begann Sherlock Holmes, als er vorsichtig die Tür verriegelte, „ich habe für dich etwas zu tun. Uebrigens lassen sich die Schufte nicht leicht täuschen, sie haben mich trotz meiner ausgezeichneten Verkleidung erkannt und mich fühlbar daran erinnert, daß die dreizehn Boyer nicht mit sich spaßen lassen.“

„Sie sind verletzt, Mr. Holmes?“ rief Harry erschrocken.

„Nicht der Rede wert,“ erwiderte der große Detektiv, „der Riß ist schon wieder zugeklebt, und der geringe Blutverlust hat nichts zu bedeuten. Aber nun höre, was du jetzt zu tun hast; es ist wichtig.“

Harry war ganz Ohr.

„Ich habe Zeit genug gehabt, um darüber nachzudenken,“ fuhr Sherlock Holmes fort, „die Entführung war lange Zeit vorbereitet, und die Schufte müssen die Gewohnheiten der Kinder des Milliardärs genau gekannt haben. Das kann aber nicht durch bloßes Beobachten geschehen sein. Die Kanailles haben im Hause Mr. Donnells Erkundigungen eingezogen, ja, noch mehr, sie stehen mit irgendeinem der Untergebenen des Mr. Donnell in Verbindung.“

„Sie meinen,“ fragte Harry, „daß sich im Hause des Milliardärs eine Person aufhält, die zu der Verbrecherbande gehört?“

„Wer weiß,“ antwortete Sherlock Holmes achselzuckend, „jedenfalls ist jemand dort, welcher die Bande mit Nachrichten versieht, ob sie das aber absichtlich tut, ob sie in das Geheimnis eingeweiht ist, das möchte ich bezweifeln. Dazu sind die Schufte viel zu schlau. Nein, die Sache verhält sich anders. Die betreffende Person hat das Verbrechen möglich gemacht, ohne zu ahnen, welches Unglück sie damit anrichtete. Unter den Duf-Duf-Genossen gibt es ein paar stattliche Kerle, die mit Leichtigkeit das Herz einer Jose gewinnen. Also, Harry, paß auf, es handelt sich

darum, festzustellen, welche Dienerinnen im Hause des Milliardärs Verhältnisse haben. Nun kannst du zeigen, was du bei mir gelernt hast. Sobald du irgend etwas bemerkst, was dir verdächtig erscheint, sei es auch nur das Unscheinbarste, so mußt du mir sofort Meldung machen.“

Harry versprach es, obwohl er über diesen Auftrag wenig erbaut war. Er hätte lieber Sherlock Holmes bei seinen gefährlichen Unternehmungen geholfen.

Der junge Mann war aber an Gehorsam gewöhnt, und so entfernte er sich nach kurzer Zeit, um sofort mit der Beobachtung des stattlichen Hauses zu beginnen.

Der Auftrag war nicht allzu schwer, da Donnell trotz seines großen Reichtums verhältnismäßig wenig Dienerschaft besaß.

Es waren ein paar ältere Leute, die er aus Amerika mitgebracht, ein Hauslehrer, der den kleinen Robert unterrichtete, ein paar bejahrte Mägde, welche die nötigen Hausarbeiten verrichteten, und Ediths Jose, eine schmutze Schottländerin, die mit dem Namen Bessy angeredet wurde.

Da Sherlock Holmes über die Verhältnisse im Hause des Milliardärs nicht unterrichtet war, so mußte Harry Taron erst Informationen einziehen.

Das gelang ihm aber ziemlich schnell. Harry erfuhr schon in der nächsten Bar durch vorsichtige Fragen alles, was sich auf die Dienerschaft des Milliardärs bezog.

Die alten Diener verließen die Villa fast gar nicht und schienen mit dem Umgang unter sich völlig zufrieden zu sein. Die älteren Mägde, welche die Hauswirtschaft besorgten, kamen auch selten auf die Straße, und es war auch ausgeschlossen, daß sie nähere Kenntnisse von dem Tun und Treiben ihrer Herrschaft besaßen.

Harry war also überzeugt, daß von all den Personen nur die Jose Bessy in Betracht kommen konnte.

Es war eine stattliche Brünette, wie Harry erfuhr.

Er hatte mit der Wirtin gesprochen, die sich redselig zeigte, auch einige Auskunft geben konnte, da sie mit Neugierde und geheimem Neid die Bewohner des vornehmen Hauses beobachtet hatte.

„So ein mannstolles Mädchen,“ sagte die Frau, als Harry im Laufe des Gespräches einige vorsichtige

Fragen stellte, „freilich, es gibt ja auch leider Gottes viel mehr Frauenzimmer als Männer, aber daß sie sich an solchen Kerl hängt, von dem kein rechtschaffener Engländer etwas wissen will — doch das hat sie mit sich selbst abzumachen.“

Harrys Neugierde war aufs äußerste erregt, und doch durfte er nichts davon merken lassen.

„So, so,“ meinte er endlich, „sie hat sich wohl einen Nigger ausgesucht? Das ist doch aber weiter nichts Besonderes. Solche Ehen gibt es in London genug.“

„Ach, wenn es das wäre,“ sicherte die Frau, „könnte man ihr noch verzeihen, zumal die Schwarzen ganz stattliche Männer sind. Aber die Schottin hat einen noch verrückteren Geschmack. Ich habe gesehen, wie sie im Primrosehill-Park mit ihrem Schatz zusammensaß, es war ein Chineser.“

6. Kapitel.

In neuer Verkleidung.

Sherlock Holmes bekam die gewünschte Auskunft rascher, als er erwartete.

Am nächsten Morgen war Harry frühzeitig bei ihm und teilte ihm das Gehörte mit. Er bemerkte auch mit Befriedigung, daß die Nachricht von Wichtigkeit sein mußte.

„Brav gemacht, Harry,“ sprach Sherlock Holmes, indem er sich die Hände rieb, „das bringt mich einen großen Schritt vorwärts. Ich bezweifle, daß die Schottin mit in den Entführungsplan eingeweiht ist, doch hat sie jedenfalls, ohne daß sie es wußte, ihre Herrschaft in die furchtbare Lage gebracht, in der sie sich augenblicklich befindet. Die Jose wird mich jetzt auf die richtige Spur leiten.“

„Wäre es nicht am besten, das Mädchen festnehmen zu lassen?“ meinte Harry, „die Person wird doch sicherlich wissen, wo sich die Wohnung ihres gelben Verehrers befindet, und da dieser Mensch zweifellos um die Entführung weiß, so könnte auf diese Weise das ganze Verbrechernetz ausgenommen werden.“

„Harry,“ erwiderte Sherlock Holmes, mitleidig lächelnd, „wenn ich deinen Rat befolgte, so beginge ich damit die größte Torheit meines Lebens. Ich will

mir übrigens die schottische Jose selber ansehen. Du gehst nach unserer Wohnung zurück, und solltest Knorr wiederkommen, so sage ihm nur, du wüßtest nicht, wo ich mich befinde. Laß dich unter keinen Umständen von ihm breitschlagen, er braucht nichts von meinen Schritten zu wissen.“

Harrys Erkundungen waren für Sherlock Holmes von großem Wert, und so machte er sich auf den Weg, um die Villa des Milliardärs zu beobachten.

Dort waren fast alle Vorhänge geschlossen. Mr. Donnell empfing niemand. Die Erregung und Angst um das Schicksal seiner geliebten Kinder hatte den kräftigen Mann auf das Krankenlager geworfen.

Seine Schwester hielt treulich an seinem Bette aus und pflegte ihn mit aufopfernder Liebe.

Dies alles erfuhr Sherlock Holmes über die Hintertreppe; er hatte für seine Beobachtungen eine Verkleidung gewählt, von der er sich noch größeren Vorteil versprach.

Er hatte sich nämlich in einen jüdischen Händler verwandelt, der mit seinem Tabulettfram in den äußeren Stadtteilen Londons herumzieht.

Niemand hätte in der gebeugten Gestalt den Detektiv erkannt, der in einem Restaurant in der Nähe Posto gefaßt hatte, von wo aus er die Fenster der Villa Mr. Donnells zu beobachten vermochte.

Sherlock Holmes' Geduld wurde auf eine ziemlich harte Probe gestellt, denn Stunden vergingen, der Abend nahte, aber bis jetzt war kein Mensch aus dem vereinsamten Hause gekommen.

Der Verkleidete hatte inzwischen das Lokal verlassen und ein anderes aufgesucht, damit sein langer Aufenthalt keinen Verdacht erregte. Da endlich, gegen Abend, sah er eine Frauensperson die Villa verlassen.

Es war ohne Zweifel die Jose Bessy, die sich in aller Eile nach dem nahe gelegenen Primrosehill-Park wandte.

Sherlock Holmes folgte ihr unauffällig und fand seine zu Harry geäußerte Vermutung bestätigt, daß dies Mädchen nicht eigentlich zu der Verbrecherbande gehörte, denn andernfalls hätte sie sich umgesehen, aber sie ging geradeswegs in den Park, der abends von einem bunten Gemisch Erholungsuchender benutzt wurde.

„Sie sucht ihren Chinesen,“ murmelte Sherlock Holmes, als er bemerkte, wie die Schottin hastig eine

Milee hinabschritt und dort ihre Augen nach allen Seiten schweifen ließ, „sie sucht ihn, aber der Erwartete ist nicht gekommen. Nun gut, sie soll mir den Weg weisen.“

Die Jose kam jetzt an Sherlock Holmes vorüber.

Sie war erregt, und ihr Gesicht zeigte eine gewisse Spannung, während in ihren dunkeln Augen Tränen glänzten.

Sie eilte immer schneller dahin und ging an der westlichen Seite des Regents-Parks vorüber, dann überschritt sie den Kanal auf der Brücke und schlug eine Richtung ein, welche direkt nach Paddington führte.

„Aha,“ murmelte Sherlock Holmes, „sie geht nach den Inns. Nun wird es sich bald zeigen, ob sie weiß, wo ihr gelber Schatz wohnt. Doch glaube ich das nicht, sie ist mir zu ängstlich.“

Es verging ungefähr eine halbe Stunde, bis Bessy das kleine Chinesenviertel erreichte.

Der große Detektiv glaubte seiner Verkleidung sicher zu sein. Unauffällig näherte er sich Bessy, da er sah, daß sie alle ihr begegnenden Chinesen fragte.

Diese schüttelten die Köpfe und lachten in der ihnen eigentümlichen Weise vor sich hin, als ob das Mädchen einen guten Witz gemacht hätte.

Die Jose trat jetzt an einen der chinesischen Läden heran.

„Wo wohnt hier To-Sing?“ fragte sie so laut, daß Sherlock Holmes es deutlich zu hören vermochte.

Der Chineser, der in der drallen Jose eine Verkäuferin vermutete, verzog sein Gesicht zu einem breiten Grinsen.

„To-Sing?“ wiederholte er, und wollte sich vor Sachen förmlich ausschütten.

Bessy sah den Mann ganz verdutzt an und wußte offenbar nicht, was sie von diesem Benehmen denken sollte.

„Wo wohnt er denn?“ rief sie ungeduldig nochmals.

Der Chineser aber lachte so stark, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen und ihn Bessy wütend verließ, um ihre Frage nach dem geheimnisvollen To-Sing an andere bezopfte Männer zu richten.

Der große Detektiv ging an ihr vorüber und sah,

daß die Jose sich in gewaltiger Erregung befand, er hörte, wie sie mit sich selbst redete.

„Wenn er mich betrogen hätte,“ murmelte sie, „wenn ich nichts wieder von ihm zu hören bekäme!“

Sherlock Holmes war in einiger Entfernung hinter ihr, aber er mußte seine Rolle als hinkender, halb verkrüppelter Mann weiter spielen.

Er durfte unter keinen Umständen den mißtrauischen Chinesen Grund zum Argwohn geben.

Plötzlich sah er Bessy in einiger Entfernung stehen bleiben und starr nach einem der oberen Fenster der Inns blicken.

„Da — da ist er!“ hörte der Detektiv sie noch rufen, „ich habe ihn gesehen!“

Auch er hatte den Kopf eines Chinesen gewahrt, der von oben herabblickte. Leider hatte er das Gesicht nur ganz flüchtig gesehen, aber es kam ihm vor, als ob er ihm nicht das erste Mal begegnet wäre.

Als Sherlock Holmes sich wieder umblickte, sah er die Jose nicht mehr. Sie mußte hastig in eins der umliegenden Häuser gerannt sein, aller Wahrscheinlichkeit nach, um den Mann, den sie To-Sing genannt, zur Rede zu stellen.

Ein unangenehmes Gefühl überkam ihn, als er an jener Stelle nicht eine Tür, sondern mindestens ein halbes Dutzend bemerkte.

Eine derselben mochte Bessy benutzt haben, aber sie führten alle zu verschiedenen Gängen, die sich dann regellos in den alten Gebäuden verzweigten.

Dennoch mußte Sherlock Holmes handeln, und er beschloß, auf gut Glück das Gebäude zu betreten.

Eine schnelle Umschau überzeugte ihn, daß ihn gerade niemand beachtete, und im Nu war er in dem Hause verschwunden.

Inzwischen war der Abend so weit vorgeschritten, daß es dunkelte und die selbst im Tageslicht düsteren Gänge vollständig finster vor ihm lagen.

Aber er schritt aufs Geradewohl vorwärts und tappte durch die stetig zunehmende Dunkelheit, die nur wenige Schritte weit zu sehen erlaubte.

Vorsichtig hielt er häufig an und lauschte, ob er nicht ein leises Anschleichen vernähme. Doch ununterbrochene Stille herrschte hier.

Ob Bessy hier herein gegangen war? Er glaubte es kaum. Er war nahe daran umzukehren, aber dann trieb es ihn wieder vorwärts.

Auch jetzt merkte sich Sherlock Holmes aufs sorgfältigste die Verzweigungen der Gänge, um gegebenenfalls den Rückweg finden zu können.

Plötzlich horchte er auf. Er hörte aus der Ferne einen Schrei. Es scholl herüber wie das Rufen eines Weibes. War das dieselbe Stimme, die vorher so ängstlich nach dem geheimnisvollen To-Sing gefragt hatte?

Kein Zweifel, diese flüchtigen, angstvollen Töne hatte die Jose ausgestoßen.

Sherlock Holmes war stehen geblieben und horchte minutenlang in der Dunkelheit, doch kein Laut ließ sich weiter vernehmen.

„Die Unbesonnene,“ murmelte er, „ich fürchte, es war ihr letzter Schrei. Aber kein Mensch auf der Welt wäre imstande gewesen, die Unbesonnene zu retten, auch ich nicht; sie ist direkt in ihr Verderben hineingelaufen. Kein Zweifel, das Auffuchen dieses Mannes ist ihr verderblich geworden.“

7. Kapitel.

Der Chinesenjunge.

Noch weiter horchte der Detektiv, plötzlich fuhr er wie von einer Feder geschnellt empor.

Ueber ihm dröhnten eilige Schritte den Korridor entlang.

Deutlich vernahm er Angstlaute, wie sie ein Kind in größter Furcht ausstößt.

In der Nähe seiner Stellung war eine Treppe; blitzschnell sprang er hinauf. Jetzt erreichte er auf der wackligen Stiege den oberen Korridor, wo noch Dämmerung herrschte.

Vor sich sah er einen Chinesenjungen, der höchstens sieben oder acht Jahre zählen mochte.

Der Kleine rannte mit eigentümlich schwerfälligen Schritten, hinter ihm aber stürzten einige Männer her.

Jetzt bemerkten die Verfolger den Heraufkommenden.

„Der Jude!“ rief einer, „der verdächtige Hebräer, den wir auf der Straße gesehen haben. Der Teufel soll mich holen, wenn nicht der Holmes wieder unter der Verkleidung steckt. Drauf los!“

Mit einem Blick sah Sherlock Holmes, daß der kleine Chinesenjunge noch ein paar Schritte weiterlief, aber dann zu Boden sank. Die beiden Männer aber kamen blitzschnell auf Sherlock Holmes losgesprungen.

Den Totschläger herausziehen und sich zur Abwehr fertig machen, war für den unerschrockenen Mann das Werk eines Augenblickes; aber es war auch hohe Zeit, soeben fauste ein schwerer Hieb mit einem Ochsenziemer auf ihn hernieder.

Der Detektiv war gerade noch imstande, sich mit seiner Waffe zu decken.

Dann aber ging er zum Angriff über.

Mit einem Satz schnellte er vorwärts und führte links und rechts zwei fürchterliche Hiebe. Deutlich hörte er den Aufschlag der kurzen, schweren Waffe.

Auch das dumpfe Gebrüll, welches die beiden Schurken ausstießen, bewies, daß die Hiebe gegessen hatten.

Mit Mühe sich auf den Beinen haltend, taumelten die Angreifer den Gang zurück.

Der Chinesenjunge hatte sich dicht an einem der Fenster niedergeduckt. Mit wenigen Schritten war Sherlock Holmes bei ihm.

„Sie wollen mich töten,“ stammelte das Kind in gebrochenem Englisch. „Sie wollen mich morden, weil ich auf ihr Gespräch hörte.“

Sherlock Holmes ahnte sofort, daß hier möglicherweise ein Schlüssel des Rätsels zu finden sei. Aber die Zeit drängte, er mußte fort, hier war er seines Lebens nicht mehr sicher.

Ob er den Jungen mit sich nahm? Unwillkürlich kam ihm dieser Gedanke.

„Willst du mit mir kommen?“ fragte er plötzlich. „Kannst du schnell laufen?“

„Nein,“ entgegnete der Junge, „das kann ich nicht; ich bin halb gelähmt und nur soeben in wilder Todesangst gelaufen. Ich werde mich verkriechen, daß sie mich nicht finden.“

Sherlock Holmes überlegte.

„Höre, mein Junge,“ sagte er dann. „Ich habe dich von deinen Verfolgern befreit.“

„Ich weiß,“ murmelte der Kleine in gebrochenem Englisch, „und bin Ihnen dankbar dafür. Was ich vernahm, war fürchterlich, und deshalb sollte ich sterben!“

Sherlock Holmes zog hastig einige Lebensmittel hervor, die er immer mit sich führte, und gab sie dem Jungen.

„Hier, nimm,“ meinte er, einer plötzlichen Eingebung folgend, „wärest du imstande, dich unter dem Dachboden dieses Hauses zu verkriechen, so daß dich niemand findet?“

„Dorthin wollte ich ohnehin,“ antwortete der Kleine, „es gibt da tausend Schlupfwinkel.“

„Gut so, suche dir ein Versteck, mein Junge, aber hörst du, nahe einer Dachluke. Verhalte dich ganz still, rühre dich nicht, halte aus bis zur nächsten Nacht. Dann komme ich wieder, aber nicht auf diesem Wege, sondern auf einem anderen. Und, paß auf, wenn ich eine Dachluke ein wenig geöffnet finde, so werde ich so, wie ich es jetzt tue, hineinpfeifen. Ganz leise, und dann antworte, so gut du kannst. Fort, mein Junge, ich glaube, sie kommen wieder.“

Der kleine Chineser drückte seinem Retter dankbar die Hand, nahm die Lebensmittel und verschwand dann in einem Loch, welches Sherlock Holmes noch gar nicht gesehen hatte.

Sherlock Holmes empfand natürlich fieberhafte Neugierde, das Geheimnis zu erfahren, dessen Mitwiffer der Knabe geworden war.

Möglicherweise betraf dies das Los der Jose, welches wieder, wie Sherlock Holmes überzeugt war, mit der Entführung der beiden Kinder zusammenhing.

Es war jetzt aber die höchste Zeit, daß er sich auf den Rückweg machte, denn wieder näherten sich Schritte.

Sherlock Holmes nahm den Trödlerkasten auf die Schulter, die Linke hielt einen der schußbereiten Revolver, der freilich hier in der Finsternis wenig nützen konnte; seine rechte Hand aber umflammerte den Totschläger, der ihm bereits heute gute Dienste geleistet hatte.

Jetzt erreichte er die Treppe und glitt vorsichtig hinab; diesmal geschah es ohne Ueberstürzung, er konnte ja nicht wissen, ob ihm der Weg verlegt war.

Erleichtert atmete der Detektiv auf, als er auf die Straße trat, welche durch bunte chinesische Papierlaternen erleuchtet war.

Er beeilte sich, davon zu kommen, denn er wußte,

daß auch in diesen so mangelhaft beleuchteten Straßen das Verderben wartete.

Überall standen Chinesen, die sich vielleicht wunderten, daß der Hebräer so rasch lief.

Grinsend sahen sie ihm nach. Sherlock Holmes aber benutzte die Dunkelheit; er schlüpfte bald hier, bald dort im Schatten der Häuser dahin, bis er die beiden Straßen der Inns verlassen hatte.

Auch jetzt gönnte er sich keine Ruhe, ja, er war froh, als er das erste Cab heranwinken konnte. Von diesem ließ er sich nach der Paddington-Station fahren, und von dort benutzte er kreuz und quer die Bahnen durch das ganze nördliche London.

Es war fast Mitternacht, als Sherlock Holmes sein Absteigequartier erreichte.

Sofort verwandelte sich hier der Hebräer wieder in den Detektiv, und dann streckte sich der verwegene Mann auf seine bescheidene Lagerstätte, um neue Kräfte für seinen schweren Beruf zu sammeln.

Am nächsten Morgen erwachte Sherlock Holmes zeitig und begann über das Abenteuer in der letzten Nacht nachzudenken.

„Es heißt, aller guten Dinge sind drei,“ murmelte er vor sich hin, „aber es ist fraglich, ob bei mir das Sprichwort zutrifft. Vielleicht kann mir das dritte Betreten des Inns verhängnisvoll werden.“

Sherlock Holmes hatte den ganzen Tag vor sich, und den benutzte er, um alles für den Abend reiflich zu überlegen.

8. Kapitel.

Die Lösung des Rätsels.

„Nun, Harry?“ fragte Sherlock Holmes, indem er sich das unvermeidliche Pfeifchen ansteckte, „du machst ja ein Gesicht wie ein Leichenbitter. Was ist geschehen? Hast du etwas erkundet? Ist der Inspektor schon dagewesen?“

„Ja, er kam heute vormittag, und ich wurde ihn absolut nicht los. Er ließ den Kopf hängen wie eine Trauerweide.“

Uebrigens ist inzwischen manches passiert.

Zunächst ist die Jose Bessy, die Dienerin von

Miß Edith Donnell, gestern gegen Abend fortgegangen und bis heute früh nicht zurückgekommen."

"Das weiß ich bereits, mein Junge," erwiderte Sherlock Holmes finster, "ich glaube auch, sie wird überhaupt nicht wiederkommen. Aber erzähle nur weiter, nachher bin ich an der Reihe."

"Nun aber kommt weit Wichtigeres," fuhr Harry fort, "es sind nämlich noch zwei Briefe bei Mr. Donnell angelangt, in denen die Verbrechergesellschaft eine Riesensumme fordert."

"Diese hat man auf der Polizei beiseite gelegt?" fragte Sherlock Holmes.

"Allerdings," erwiderte Harry, "denn da Mr. Donnell in seinem Heim schwerkrank darniederliegt, hätte er die Schreiben doch nicht erledigen können."

"Schön," erwiderte Sherlock Holmes, "nun will ich dir noch einen Auftrag erteilen. Gehe zu unserm Freunde, dem Kommissar Knorr, und bestelle ihn, er solle in einem der Häuser der Cloudstreet, und zwar auf der südlichen Seite, einen verschwiegene Wirt ausfindig machen, der heute abend um acht Uhr den Boden für einen Dachdecker offen läßt. Das Haus muß auf der südlichen Seite der Cloudstreet und möglichst nahe den Inns liegen. Du erwartest mich an der Paddington-Station, da werde ich als Arbeiter gekleidet erscheinen. Erkennungszeichen ein Pflaster auf dem linken Auge. Dieser Mann bin ich. Dem drückst du verstoßen ein Zettelchen in die Hand, auf dem weiter nichts als die Nummer des betreffenden Hauses steht. Knorr soll aufpassen, daß er keinen Schwätzer ausfindet. Das ist alles."

"Und ich darf nicht mit?" fragte Harry betrübt. "Sie haben sicherlich etwas Gefährliches vor, ich sehe es Ihnen an; etwas, bei dem es auf Leben und Tod geht. Nehmen Sie mich doch mit, Mr. Holmes, zwei sind besser als einer."

"Ich weiß es, mein Junge," erwiderte der berühmte Detektiv, "aber ich kann dich wirklich nicht gebrauchen, ich habe Mühe genug, mich heute abend allein zu verbergen. Also vergiß nicht: dreiviertel acht Paddington-Station, der Mann mit dem schwarzen Pflaster und den Zettel mit der Hausnummer."

Damit war Harry verabschiedet, und Sherlock Holmes legte sich auf das Sofa.

Er ruhte aus, wie er es immer tat, wenn etwas besonders Schwieriges bevorstand, er lag rauchend und nachdenkend, bis der Abend nahte.

Da verwandelte sich Sherlock Holmes in einen Arbeiter. Ein kurzer, rötlicher Vollbart machte ihn unkenntlich, und ein Pflaster auf dem linken Auge vollendete die Maskerade.

Der Detektiv begann wieder seinen Zickzackpfad, aber alles war auf das genaueste berechnet.

Punkt dreiviertel acht war er auf der Paddington-Station.

Er mußte fast lächeln, denn Harry hatte sich ebenfalls unkenntlich gemacht. Er ging als Zeitungsverkäufer und schien seinen Meister gar nicht zu beachten.

Der streifte an ihm vorüber und fühlte im selben Augenblick ein Zettelchen in seiner Linken.

Ohne sich umzusehen, schritt Sherlock Holmes weiter und fuhr nur einmal mit der linken Hand über die Stirn, anscheinend, um sich den Schweiß abzuwischen.

In Wahrheit öffnete er das Zettelchen und las die paar darauf gekritzten Worte:

"Cloudstreet 5" stand darin, und darunter: "die Jose ist noch nicht zurückgekehrt."

"Harry ist ein tüchtiger Mensch," murmelte er lächelnd, "es wird schon was aus ihm werden. Der Junge tut mehr, als ich ihm auftrage."

Sherlock Holmes übereilte sich nicht, und es war gerade acht Uhr, als er das Haus Nr. 5 in der Cloudstreet erreichte.

Im Hausflur angekommen, wendete er sich noch einmal um, und ein Blick überzeugte ihn, daß niemand ihn beobachtete.

Nun ging der vermeintliche Arbeiter schwerfällig eine Treppe hinauf.

Oben war die Wohnung des Wirts, an der Sherlock Holmes klingelte.

Ein älterer, behäbiger Mann, der echte Typus eines Londoner Hausbesitzers, öffnete.

Der Detektiv spielte seine Rolle ausgezeichnet, immer darauf gefaßt, daß ein Beobachter in der Nähe lauerte.

"Bin ein bißchen spät gekommen," murmelte er,

den Anschein eines Halbtrunkenen erweckend, „die Arbeit an anderer Stelle hat zu lange gedauert. Jetzt bin ich hierher bestellt, um auf dem Dache nachzusehen, damit die nötigen Reparaturen vorgenommen werden können.“

„Schon gut,“ erwiderte der Herr kurz, „das nächste Mal bitte ich mir aber aus, daß man zeitiger kommt und nicht erst zu nachtschlafender Zeit. Da ist der Schlüssel zum Boden.“

Er reichte Sherlock Holmes das Instrument hin.

Sherlock Holmes stieg langsam und ohne sich zu übereilen die Treppe hinauf, öffnete oben die Bodentür und schloß bedächtig hinter sich zu.

„So,“ meinte er, „jetzt kann es losgehen. Aber ich muß warten, bis es draußen völlig dunkel geworden ist. Nun hängt alles davon ab, ob ich den Chinesenjungen treffe und ob meine Mutmaßungen richtig sind.“

Sherlock Holmes suchte sich jetzt eine abgelegene Ecke des Dachbodens auf. Dort öffnete er eine der Dachluken und wartete.

Der Abend schien so recht zu einem solchen Unternehmen geschaffen zu sein, der Himmel war dicht bezogen, und es rieselte ein feiner Regen hernieder.

Es wurde zeitiger als sonst finster, und so konnte Sherlock Holmes seinen Weg über die Dächer antreten.

Der kühne Detektiv mußte nur aufpassen, daß er nicht abglitt und in die Tiefe stürzte, aber er zeigte sich so geschickt, daß ihn ein Schornsteinsfeger oder Dachdecker hätte bewundern müssen.

Es war noch nicht eine halbe Stunde verflossen, und Sherlock Holmes befand sich bereits auf den Dächern der Inns.

Wäre es hell gewesen, so hätte ein hier oben Befindlicher glauben müssen, er sei plötzlich um Jahrhunderte in der Zeit zurückversetzt worden.

Die Dächer der Inns besaßen ein noch ganz alttümliches Aussehen, mit Erfern, sonderbaren Vorsprüngen und metallenen, oft wie phantastische Tiere geformten Dachtraufen.

Es war eine schwierige Aufgabe für Sherlock Holmes. Er mußte den richtigen Ort finden, wo ihn der chinesische Knabe erwartete.

In verschiedenen Stellen entdeckte er offene Dach-

luken, in jede dieser pfiff der Suchende hinein, in der Weise, wie er mit dem Chinesenjungen besprochen hatte. Doch eine Antwort blieb aus, obwohl Sherlock Holmes schon mindestens durch ein Dutzend Dachluken das Signal gegeben hatte.

Als er auf dem einen Dache keinen Erfolg hatte, wandte er sich zum zweiten.

Wieder erscholl das Signal, und jetzt hörte Sherlock Holmes als Antwort einen leisen Pfiff.

Im Nu glitt der Kletternde durch die Luke hindurch. Rabenschwarze Finsternis herrschte hier, ein muffiger, abscheulicher Geruch erfüllte den Dachboden, unmittelbar neben sich aber hörte Sherlock Holmes ein leises Knistern.

Das mußte der Chinesenjunge sein, welcher, wie selbst die Alermeren dieses Volkes, seidene Untergewänder trug.

„Bist du da?“ flüsterte der berühmte Detektiv, der sich bereits in kampfbereiter Haltung aufgestellt hatte.

„Ich bin's,“ erwiderte eine matte Stimme, „hier habe ich mich verkrochen, und das war ein Glück, denn sonst hätten sie mich gewiß gefunden. Sie haben den ganzen Dachboden durchsucht, aber in dies Loch sind sie nicht gekommen.“

„Weißt du, ob niemand mehr in der Nähe ist?“ flüsterte der Detektiv dem Jungen zu, dessen bebende Gestalt er jetzt an seiner Seite fühlte.

„Nur Mäuse und Ratten,“ lautete die Antwort, „und die letzteren sind sehr dreist, sie sind so dicht an mich heran gekommen, daß ich sie nur durch Stoßen und Schlagen verscheuchen konnte.“

Sherlock Holmes hatte wieder Lebensmittel mitgebracht, darunter auch eine Flasche Wein.

Er merkte sofort, daß der Knabe an brennendem Durst litt, er hörte es an seiner halb erstikten Stimme, und es war daher sein Erstes, daß er ihm etwas zum Trinken reichte.

Das Kind sog die Labung mit gierigen Zügen und schien dadurch neu belebt zu werden.

„So, nun erzähle mir, weshalb dich jene Schurken gestern erschlagen wollten und weshalb sie dich später so eifrig suchten.“

„Allzu viel ist das freilich nicht,“ erwiderte der Junge, „denn von dem, was im Keller dieses alten

Hauses vorgehen mag, habe ich nichts zu Gesicht bekommen, ich bin auch nur durch einen Zufall Zeuge der fürchterlichen Tat gewesen, als einer der Kerle das fremde Mädchen ermordete."

"Welches Mädchen?" forschte Sherlock Holmes.

"Hier im alten Gebäude haufen mehrere Männer," lautete die Antwort, "die teils zu unserm Volke, teils zu den Europäern gehören. Was sie tun und treiben, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß der eine, welcher der Sohn eines weißen Mannes und einer Chinesin sein muß, eine gräßliche Tat vollbracht hat. Dieser Verbrecher trägt meist die Kleider unseres Volkes, zuweilen auch einen Anzug der weißen Männer. Ich habe keine Eltern mehr," erzählte der Chineser weiter, "ein Verwandter, der hier einen Handel treibt, nahm sich meiner an, aber er hat keine Zeit, sich um mich zu kümmern. Da treibe ich mich in den alten Häusern umher."

So war es auch gestern; ich war in den Korridoren und den alten Zimmern, als ich Schritte und Stimmen vernahm. Ein junges Mädchen der weißen Rasse kam eilends die Treppe heraufgerannt und rief laut einen Namen."

"To-Sing lautete er, nicht wahr?" unterbrach Sherlock Holmes den kleinen Erzähler.

"Es ist so," bestätigte dieser, "im selben Moment aber stand der Mann, der von der gelben und weißen Rasse abstammt, vor dem Mädchen, welches ihn sofort mit Vorwürfen zu überhäufen begann, doch gleich darauf traten die beiden in eins der alten Zimmer, und gerade in das Gemach, in welchem ich mich befand, wo ich alles mit angesehen und angehört hatte."

"Du hattest dich versteckt?" meinte Sherlock Holmes.

"Ja, sofort," erwiderte der Junge, "denn ich fürchtete mich vor jenem. Ich kauerte in einem Winkel, wo mich altes Gerümpel verbarg, dort konnte ich jedes Wort vernehmen. Wie schon gesagt, das fremde Mädchen überhäufte den Mann mit Vorwürfen, und anfangs sprach sie so schnell, daß ich kaum ein paar Worte zu verstehen vermochte. Nachher schien sie etwas ruhiger zu werden."

Der kleine Junge hielt inne, seine Stimme zitterte, als ob er noch jetzt das Entsetzen fühlte.

"Aus allem, was sie sagte, ging hervor, daß sie mit dem Manne ein Liebesverhältnis unterhielt und

daß sie vermutete, er wolle jetzt nichts mehr von ihr wissen. Darüber schien sie aufs äußerste erbittert zu sein.

Der Kerl antwortete nur wenig darauf," fuhr der Knabe fort, "er unterbrach die Leidenschaftliche nur sehr selten, dann aber mit barschen Worten.

Plötzlich hielt sie mit ihren Vorwürfen inne und faßte ihn bei den Armen. Ich hörte ganz deutlich, was sie sprach, jedes Wort ist mir noch erinnerlich."

Sherlock Holmes hielt den Atem an, nun mußte sich ja alles entscheiden.

"Sie rief: Weshalb bist du nicht wiedergekommen? Warum hast du dich nicht mehr sehen lassen? Ich will es wissen, du mußt es mir sagen, denn ich traue dir nicht mehr. Ich will auch wissen, weshalb du dich immer bei mir nach den Gepflogenheiten der Familie erkundigt hast, besonders nach den Gewohnheiten der Kinder meiner Herrschaft, der ich diene. Weshalb hast du immer gefragt, um welche Zeit Fräulein Edith und der kleine Robert ausfahren? Sie sind entführt, deshalb erinnere ich mich an deine Fragen. Vielleicht hast du bei dem Anschlag deine Hand im Spiele?"

"Das war ihr Todesurteil," unterbrach Sherlock Holmes den Erzähler.

"Ja," flüsterte der Knabe, "das waren Worte, die ihr verhängnisvoll werden sollten. Der Mensch stieß plötzlich einen Laut aus, der mich schauern machte, es klang wie das Knurren eines Tigers, gleich darauf fuhr er auf das Mädchen zu und packte die Entsetzte am Halse. O, ich sah es deutlich, trotzdem im Gemach nur mattes Dämmerlicht herrschte. Er würgte sie, während die Unglückliche einen Schrei ausstieß."

Sherlock Holmes hatte den Angstruf ebenfalls vernommen. Jetzt wußte er, daß die Jose Bessy ermordet worden war, die nächsten Worte des Knaben mußten ihm auch die Bestätigung bringen.

"Das Mädchen fiel zu Boden," setzte der Knabe schauernd hinzu, "der Verbrecher warf sich über die Röchelnde her, ich sah es deutlich, wie er ihr die Kehle zupreßte, wie er ihren Hals mit seinen Händen umschnürte. In der Weise hielt er sie eine Weile, die mir wie eine Ewigkeit vorkam, er hielt sie so lange fest, bis das letzte Winseln verstummte. Das Ganze entsetzte mich so, daß ich eine Bewegung machte. Dabei entstand ein Geräusch, und dadurch wurde der Kerl auf

mich aufmerksam. In wenigen Augenblicken war er hinter mir her, wobei er Pfiffe ausstieß. Dann hörte ich noch andere Schritte, die eilends die Treppen heraufkamen. Ich lief blindlings vorwärts, die Schurken hatten mich schon beinahe erreicht, und ich gab mich verloren; da kamen Sie, Mister, um mich vor den Schrecklichen zu retten. Das ist alles, was ich weiß, und es ist die Wahrheit."

Sherlock Holmes atmete tief auf.

Das sprichwörtliche Glück, welches ihn so oft bei seinen Unternehmungen begünstigte, war ihm auch diesmal treu geblieben. Die Spur der Kinderräuber war entdeckt, nun galt es, dieselbe weiter zu verfolgen.

Sherlock Holmes zweifelte nicht daran, daß sich die entführten Kinder des Milliardärs in einem der alten Gebäude, ja vielleicht in diesem Hause selbst befanden. Wo dies Versteck aber lag, wußte er nicht, es war vielleicht so verborgen, daß man umsonst danach forschte.

Vielleicht waren die beiden Entführten durch einen unterirdischen Kanal hierhergebracht worden.

Darum bekümmerte er sich aber jetzt nicht; er mußte das Versteck der Kinder entdecken. Fürchtete er doch das Schlimmste für sie.

Der große Detektiv tat nun noch eine Frage, von deren Beantwortung alles abhing.

"Also, mein Junge," hob er an, "zunächst sei überzeugt, daß ich dich in Sicherheit bringe, daß du künftig unter Leuten weilen sollst, die für dich sorgen, und daß du vor den Halunken, die dich töten wollten, keine Furcht mehr zu haben brauchst. Nun beantworte mir folgende Frage: Weißt du etwas von dem Versteck, wo jene Männer haufen? Hast du durch einen Zufall gesehen, wohin sie gingen? Besinne dich wohl, denn von dieser Antwort hängt alles ab, durch deine Auskunft können möglicherweise zwei junge, hoffnungsvolle Menschen vom fürchterlichen Tode gerettet werden."

9. Kapitel.

Der unterirdische Chinesentempel.

Es war so still, daß man hätte eine Stednadel fallen hören. Sherlock Holmes vernahm deutlich das Rascheln der Mäuse und Ratten, die hier oben ihr Wesen trieben.

"Ich habe Zutrauen zu Ihnen," antwortete der Chinesenjunge, "Sie haben mich gerettet und sollen deshalb alles wissen, was ich durch Zufall erfuhr. Eine Verbrechergesellschaft treibt hier in dem alten Gebäude seit langem ihr Wesen, die Mitglieder gehen und kommen, sie tauchen manchmal in den alten Zimmern auf, aber nicht von der Straße haben sie ihren Eingang. Aus den alten Kellern müssen sie kommen. Dort muß sich ein Ort befinden, in dem sie sich zuweilen aufhalten. Nie habe ich gewagt, da hinunter zu gehen. Ich bin immer gesücht, wenn ich einen der Schurken gewahrte. Aber eins habe ich bemerkt, sie kamen immer von derselben Stelle. Und immer aus einem der alten Keller, und dort an der Seite, wo sie heraufgestiegen sein mußten, habe ich ein kleines Bild gesehen, welches an die Mauer gemalt war.

Es stellte einen blauen chinesischen Drachen mit blutroten Augen vor."

Sherlock Holmes hatte Mühe, einen Ruf des Staunens zu unterdrücken. Ein solches Bild hatte er bereits gesehen, aber nicht hier in London, sondern drüben, jenseits des Weltmeers.

Auch da hatten chinesische Verbrecher in der Nähe ihres Schlupfwinkels einen solchen blauen Drachen an die Wand gemalt.

"Zeige mir das Bild," redete er dem Jungen zu, "bringe mich zu der Stelle, wo du es bemerkt hast. Sei unbesorgt, ich kann dich gegen jede Gefahr beschützen; nachher gehst du sofort in dies Versteck hier zurück und wartest geduldig bis zum Morgen, wo ich dich abholen werde."

Der Knabe zitterte vor Furcht, aber er fügte sich dem Begehren Sherlock Holmes', in dessen Stimme etwas lag, das keinen Widerstand aufkommen ließ. Seufzend erhob er sich, um dem Verwegenen den Weg zu zeigen.

Es war ein gefährlicher Marsch, den die beiden antraten, und Sherlock Holmes hatte Mühe genug,

sich durch das Loch, durch welches der Knabe hierher gekommen, durchzuzwängen.

Der Kleine war schlau gewesen und hatte die Luke verstopft, so daß man sie von den anderen Bodenräumen nicht zu gewahren vermochte. Bald führte er den großen Detektiv über die uralten, knarrenden Dielen dahin, wobei er den Weg mit größter Sicherheit verfolgte.

Dann ging es Treppen hinab, Sherlock Holmes jeden Augenblick bereit, einem Angriff zu begegnen. Er blieb öfters stehen, um zu lauschen.

„Heute nacht werden die unheimlichen Männer nicht hier im Hause herumstreifen,“ flüsterte der Junge, „es ist die Nacht des großen Jahresfestes, welches alle Chinesen feiern. Selbst der schlimmste Verbrecher pflegt in dieser Nacht den Göttern zu opfern.“

Diese wenigen Worte schienen für Sherlock Holmes ein neuer Ansporn zu sein.

Er kannte die religiösen Gebräuche, welche die Chinesen in dieser Nacht verrichteten.

„Beeile dich nur,“ flüsterte er zurück, „führe mich nach dem Orte, wo du das kleine Bild gesehen hast.“

Immer tiefer ging es hinab, und die bisher warme, trockene Luft wurde kühl und feucht.

„Da muß es sein,“ flüsterte der Junge, „dort an der Wand.“

Sherlock Holmes lauschte einen Moment, dann blitzte der Strahl seiner elektrischen Taschenlaterne auf.

Richtig, der grelle Lichtkegel beleuchtete ein kleines Bildchen, welches, kaum bemerkbar, neben einem alten, wurmfressigen Balken angebracht war. Ein mit blauer Farbe aufgemalter chinesischer Drache.

„So, nun kannst du gehen,“ sagte Sherlock Holmes freundlich zu dem Knaben, „nun weiß ich genug. Warte ruhig in deinem Versteck, bis ich komme.“

Der Kleine blieb noch stehen.

„Nehmen Sie sich nur recht in acht, Mister,“ flüsterte er, „wer weiß, was hier unten vorgeht. Einmal habe ich in später Stunde wie aus weiter Ferne eigentümliche Stimmen und Gesänge gehört, es klang wie aus der Erde.“

Sherlock Holmes nickte, da diese Worte seine Vermutung bestätigten. Die elektrische Taschenlaterne aber blieb jetzt in Tätigkeit und beleuchtete die winkligen Räume eines uralten Kellers.

Der kleine Chinesenjunge humpelte jetzt eiligst von dannen, und Sherlock Holmes sah, wie er hastig die Stiegen hinaufklimm, so schnell es ihm sein lahmes Bein nur gestattete.

Der kühne Detektiv aber betrachtete die kleine Drachenfigur, deren Schwanz lang ausgestreckt eine seltsame Krümmung aufwies. Das Ende bestand nämlich, wie bei ähnlichen Darstellungen üblich, aus einer pfeilartigen Spitze, die nach einer bestimmten Richtung des Kellers hindeutete.

Sherlock Holmes ging also weiter. Der grelle Schein des elektrischen Lichtes beleuchtete den düsteren Raum. Er ließ sich nichts entgehen und horchte auf jedes Geräusch, dabei stets bereit, von seinen Waffen Gebrauch zu machen.

Da — wohl fünfzig Schritte weiter sah er abermals einen kleinen blauen Drachen.

Wieder zeigte die Schwanzspitze des Tieres nach einer Richtung, die Sherlock Holmes verfolgte, bis vielleicht fünfzig Schritte weiter eine gleiche dritte Figur den Weg wies.

Plötzlich stand Sherlock Holmes vor einer Mauer.

Hier war offenbar der Keller zu Ende, hier ging es nicht weiter, aber Sherlock Holmes ließ sich nicht täuschen.

Er kannte die Gewohnheiten der Chinesen aus früherer Erfahrung, er wußte, daß diese Leute, wo sie sich für längere Zeit ansiedelten, Stätten suchten, in denen sie ihren Götzendienst ausübten.

Sherlock Holmes hatte die unterirdische Chinesenstadt in San Francisco gesehen, er kannte solche Räume auch aus anderen amerikanischen Städten, und er war fest überzeugt, daß ähnliche hier unter diesem Keller existierten.

Darum beleuchtete er mit der elektrischen Laterne die Mauer und untersuchte sie auf das genaueste.

Nichts war zu sehen, was auf eine geheime Tür hindeutete.

Der Detektiv ließ sich aber dadurch nicht entmutigen.

Er hatte die blaue Bluse, die ihn als Dachdecker erscheinen ließ, abgezogen, damit sie ihn nicht bei seinen Bewegungen hinderte.

Nun griff er in die Tasche und holte ein Stück Kerze hervor, welche er entzündete.

Das brennende Licht in der Rechten, setzte Sherlock Holmes seine Untersuchungen fort, indem er unmittelbar an der Mauer entlang mit dem Licht hin und her fuhr.

Dieses Gebaren mochte sonderbar erscheinen, denn die Flamme verbreitete ja eine viel geringere

Helligkeit als die elektische Taschenlaterne. Aber Sherlock Holmes beabsichtigte nicht zu leuchten. Die Flamme der Kerze diente ihm zu einer anderen Untersuchung. Er beobachtete, ob nicht ein Luftzug zu spüren wäre, der ihn auf den Eingang leitete.

Auch diese Mühe schien anfangs vergebens zu sein, die ganze Mauer war abgesucht, Sherlock Holmes kniete jetzt am Boden, unablässig auch hier mit der Kerze an der Mauer entlang streifend.

Da schlug die kleine Flamme plötzlich beiseite, es schien, als ob ein Hauch dagegen blies. In dem ernstesten Antlitz Sherlock Holmes' leuchtete es auf. Er hatte gefunden, was er suchte.

Der falsche Bart wurde beseitigt, das Pflaster verschwand, jetzt war er wieder der große Kriminalist in Person, nun begann die eigentliche Jagd, oder, richtiger gesagt, ein Kampf auf Tod und Leben.

Sherlock Holmes zog jetzt ein Bulldoggmesser hervor, dies schob er ohne weiteres in die Ritze, durch welche der Luftstrom hervorkam.

„Wie schlau,“ murmelte er, „es ist eine alte Chinesenlist.“

Sherlock Holmes drückte vorsichtig auf den Schaft des Messers, denn die Klinge war ganz in der Ritze verschwunden.

Er verspürte ein leichtes Zittern, und jetzt öffnete sich die anscheinend kompakte Mauer. Hier war eine Tür vorhanden, und die Pforte war so vorzüglich der Farbe der Steine angepasst, daß sie sich in nichts von der umgebenden Mauer unterschied; es war ein Werk, wie es nur Chinesenhände fertig bringen.

Ein schmaler Spalt war entstanden, gerade groß genug, um die Gestalt eines Mannes hindurchzulassen.

Sherlock Holmes hatte seine elektrische Laterne außer Tätigkeit gesetzt und das Licht ausgelöscht; er verließ sich jetzt nur auf das Tasten; langsam vorschreitend, gelangte er auf eine schmale Treppe, die hinabführte.

Jetzt wurden auch Geräusche laut, die immer deutlicher wurden, je tiefer er stieg.

Die, welche sich dort unten befanden, schienen sich offenbar ganz sicher zu fühlen.

Immer tiefer führte die Wendeltreppe hinab, und immer deutlicher schollen die Stimmen ihm entgegen. Sherlock Holmes hielt im Vorschreiten inne und blickte sich vorsichtig um, ob er nicht eine Gelegenheit fände, sich vollständig unbemerkt den in der Tiefe Befindlichen zu nähern.

Seine Untersuchungen der an die Treppe grenzenden Wände war von Erfolg gekrönt, denn nicht weit von ihm gähnte eine dunkle Höhlung, die, wie es schien, ebenfalls in den Raum hinabführte, denn am Ende derselben blinkte ihm ein Lichtschimmer entgegen.

Der große Detektiv beschloß also, den Abstieg auf diesem Wege zu wählen. Er ließ sich vorsichtig auf Knie und Hände herunter und froh Schritt für Schritt den Gang entlang. So war er wenige Meter vorgegangen, als er eine eigentümliche Bemerkung machte: die vor ihm liegende lichtspendende Oeffnung strömte, je mehr er auf sie zukroch, eine immer intensiver werdende Hitze aus.

Bald konnte er auch die Gegenstände des, wie er nun fand, tiefer liegenden Raumes, dem seine Aufmerksamkeit galt, unterscheiden. Das Erste, was ihm in die Augen fiel, waren hochgeschwungene Gewölbebogen, die die Decke des Kellers trugen und in massigen Säulen sich bis zum Fußboden fortsetzten.

Bizarre Fragen, wie sie nur die Phantasie der gelben Rasse ersinnen kann, blickten ihn mit verzogenen Mäulern von den Knäufen und Kapitälern mit grinsendem Ausdruck an, und von der Decke herab hingen bunte Papierlaternen, die ein gedämpftes Licht ausströmten.

Das aber, was des immer näher Kriechenden besonderes Interesse in Anspruch nahm, war die unter ihm sich dehnende Wand.

Vorsichtig lugte er um eine Verzierung der nach dem Kellerraum ausmündenden Oeffnung herum, und was er nun gewahrte, ließ fast das Blut in seinen Adern erstarren.

Er befand sich nämlich auf einem riesengroßen Gözenbilde, das auf krummen Füßen, einem Drachen gleich, sich vom Grunde des Kellers aus bis zur Decke erhob und einen riesenhaften Kopf mit weitgeöffnetem Rachen darstellte.

Nun wurde Holmes auch der Ursprung der sich so unangenehm bemerkbar machenden Hitze klar: in dem Leibe der Figur brannte ein stetig in Blut erhaltenes Feuer.

Einen Augenblick war dem großen Detektiv die Situation noch unklar, doch bald sollte er den Zweck des grausigen Ofens und die Art der Verehrung kennen lernen, welche die Chinesen diesem ihrem höchsten Gott zuteil werden ließen.

Unter unartikulierten Lauten näherten sich aus den Ecken des Kellers eine Menge phantastisch gekleideter Gestalten. In schwere Seidengewänder gehüllt, von roten und schwarzen Farben, unter denen grell bunte Unterkleider hervorblühten, führten die Söhne aus dem Reiche der Mitte einen phantastischen Tanz auf, so daß Sherlock Holmes fast befürchtete, die Umher springenden möchten sich ihre Glieder dabei verrenken.

Dabei schleppten die in wilden Bewegungen Herumhüpfenden Mengen von Brennmaterial mit sich, die sie in den Rachen ihres Gözen schleuderten und so die Glut im Kopfe des Ungeheuers zu neuem Aufwallen anfachten. Dadurch wurde der Standpunkt des großen Detektivs immer ungemütlicher, schon brach ihm heftiger Schweiß aus allen Poren, und er mußte seine ganze Willenskraft zusammennehmen, um auf dem Flecke zu beharren.

Jetzt betrat ein neuer Ankömmling den Raum, und Sherlock Holmes erkannte in ihm sofort den längst gesuchten Verbrecher, in welchem er mit Recht den Entführer der unglücklichen Kinder des Milliardärs vermutete.

Sofort hielten die Chinesen in ihrem Tanze inne, und sich tief verbeugend, grüßten sie den Nahenden.

„Kommen Jack und Bill nicht?“ fragte dieser die Genossen.

„Nein, die können sich nicht an unserer Feier beteiligen,“ lautete die Antwort, „beide haben von dem verdamnten Spürhund Sherlock Holmes einen Denktzettel erhalten, an dem sie gewiß noch manchen Tag genug haben werden, denn dem Bill ist der Schädel halb eingeschlagen, und Jack hat einen gebrochenen Arm und zwei zerschlagene Rippen. Sollte unser Feind aber nun noch einmal die Unverschämtheit besitzen, sich in unsere Verstecke zu wagen, so soll er Co-Sing kennen lernen.“

Ein wildes Gejohle und Gelächter aller Anwesenden folgte den Worten. Der große Detektiv aber war um so mehr davon überzeugt, daß er die von ihm gesuchte Verbrecherbande vor sich habe, und beschloß im Stillen, bald handelnd aufzutreten.

„Doch noch eins, Genossen,“ fuhr der Anführer fort, „wir müssen mit unseren Gefangenen zu Ende kommen, denn der Milliardär hat trotz einer wiederholten Warnung nichts von sich hören lassen, und heute ist der Jahrestag des großen Feuergottes, unseres

Schutzpatrones. Auf, laßt uns die Gefangenen ihm zum Opfer bringen!“

Ein wildes, satanisches Jubelgeschrei, das die Wände dröhnen machte, hallte von den Lippen der Chinesen, und auf einen Wink des Anführers verschwanden sogleich zwei der Kerle im Hintergrunde des Gewölbes. Doch nicht lange blieben sie fern, und ihr Nahen kündigte sich schon durch ein durchdringendes Jammergeschrei wieder an. Deutlich unterschied der große Detektiv eine klagende Mädchenstimme und lautes Jammern, das zweifellos der Schmerz dem geraubten Knaben auspreßte.

„Die Kinder des Milliardärs,“ murmelte Sherlock Holmes und warf, sich etwas in den Gang zurückziehend, einen prüfenden Blick auf seine Revolver, dann von neuem sich der Oeffnung nähernd, schaute er auf die nun beginnende schauerliche Zeremonie.

Von den beiden gelben Schurken hereingeschleppt, wurde die Tochter des Milliardärs sichtbar, nur ein leichtes Gewand umhüllte ihre jugendlichen Formen, und ihre sonst so lieblichen Züge drückten eine entsetzliche Angst aus.

Dicht hinter ihr zerrte ein dritter Chinese den Sohn des unglücklichen Krösus hinter sich her und warf ihn — wie ein Bündel Lumpen — dicht vor den feuerglühenden Rachen auf den Fußboden.

Noch einmal begann unter Freudengetöse der Tanz der Götzendiener, dann wurde es auf einen Wink des Anführers totenstill. Der chinesisch gekleidete Mischling trat einen Schritt vor und deutete mit der Rechten auf den weit geöffneten Feuerlund des Gözen.

„Der reiche Donnell hat das geforderte Lösegeld nicht bezahlt,“ schrie er, und ungezügelter Wildheit blitzte aus den teuflisch verzerrten Zügen seiner gelben Fratze, „er hat die Polizei zu Hilfe gerufen, und somit ist unsere Geduld zu Ende. Futo, der Gott der Hölle, möge seine Opfer empfangen, er möge uns in Gnaden beschirmen und unsere Anschläge begünstigen! Werft sie in den Rachen!“

Ein Verzweiflungsschrei entrang sich den Lippen des unglücklichen Mädchens, und mit einem Jammerruf stimmte der gefesselte Knabe ein, doch schon hatten zwei der gelben Schurke Miß Donnell erfaßt und waren im Begriff, die Unglückliche in den glühenden Feuerlund zu schleudern, da schrie eine Donnerstimme von oben her ein dröhnendes „Halt!“

Zu gleicher Zeit erschien neben dem Riesenhaupte des scheußlichen Ungeheuers die schlanke Gestalt des

großen Detektivs Sherlock Holmes, und in seinen Händen blitzten zwei Revolver auf.

„Hinein mit dem Opfer in den Rachen des großen Gottes!“ kommandierte nochmals der Rotrock, ohne auf den Ruf des großen Kriminalisten zu achten, doch im nächsten Moment brach er, von der Kugel Sherlock Holmes' getroffen, zusammen. (Siehe Bild.)

Ein furchtbares Durcheinander folgte nun, immer von neuem krachten die Revolverschüsse vom Kopfe des Feuergötzen her, und Mann auf Mann wälzte sich getroffen im Blute. Der Rest der Verbrecherbande aber suchte nach kurzem Widerstand sein Heil in der Flucht.

Sherlock Holmes war von seinem erhöhten Standpunkte inzwischen herabgesprungen und widmete sich nun vor allen Dingen den Gefangenen. Ein paar kräftige Messerschnitte befreiten sie von ihren Fesseln.

Nun rieb er sowohl dem Knaben als auch dem jungen Mädchen die von den Einschnitten der Stricke geschwollenen Gliedmaßen, so daß nach einer Weile die Blutzirkulation wiederhergestellt war. Dann führte er die Kinder eine Treppe aufwärts bis zu der Türöffnung, welche er vorher bei seinem Eindringen in den unterirdischen Tempel benutzt hatte.

Schon auf der obersten Stufe traf er auf Mannschaften der Polizei, unter denen sich auch Inspektor Knorr befand.

„Sie sind doch ein Teufelskerl, Mr. Holmes,“ meinte er mit grimmigem Gesicht, auf das er sich bemühte, ein freundliches Lächeln zu bringen, was ihm aber nicht recht gelingen wollte, „so haben Sie doch wieder den Vogel abgeschossen, und wir von der Junft trauern in Sack und Asche den goldenen Pfundstücken nach, die Ihnen wieder einmal das Glück so mir nichts dir nichts in den Schoß wirft.“

„Ja, ja, lieber Inspektor,“ antwortete der große Kriminalist auf die Anzuspung, „es ist das Unglück manches Verdienstes, daß es zu spät erkannt wird. Vielleicht wird auch bei Ihnen einmal die Nachwelt wieder gut machen, was die Jetztzeit sündigt. Doch hiervon später, inzwischen seien Sie doch so lebenswürdig, einen Ihrer Policemen nach einem Cab zu senden, das unsere jungen Befreiten in die Arme ihres betäubten Vaters zurückführt.“

Inspektor Knorr gab sofort die nötigen Befehle, dann wandte er sich von neuem zu unserm Detektiv und bemerkte, nicht ohne Stolz: „Einige von der Bande haben wir noch glücklich in Empfang nehmen können, und wenn sie auch schon ziemlich zerschossen waren, so

werden sie doch der Gerechtigkeit nicht entgehen. Die Hauptsache von allem bleibt, daß wir endlich die Schurken los sind und wenigstens für einige Zeit vor diesem gelben Gesindel Ruhe haben.“

Unter diesen Gesprächen war der Detektiv mit seinen Begleitern auf der Straße angelangt, und schon rollte um die nächste Ecke das erwartete Cab, auf dessen Boß stolz der blaugerockte Policeman thronte.

Das Straßenbild hatte sich gegen die früheren Tage wesentlich geändert. Der bunte chinesische Kram, der bisher dort feilgehalten wurde, war wie vom Winde weggeweht, verschwunden, und mit ihm die Söhne des Himmels, die mit ihren langen Zöpfen bisher all den Tand feilgebieten hatten; nur hin und wieder zeugte ein einsam im Winde flatterndes, mit chinesischen Buchstaben bedrucktes Seidenband von der früheren Bestimmung der öden Buden und Tische, die rings herum standen.

Nach diesen Feststellungen, die der große Detektiv mit einem Blick gemacht hatte, öffnete er den Schlag der soeben haltenden Droschke, hob zuerst das junge Mädchen in den Fond, bettete den Knaben, der sich noch immer nicht von den ausgestandenen Leiden ganz erholt hatte, neben sie und nahm selbst auf dem Rücksitz Platz, dann winkte er dem Polizeiinspektor Knorr mit der Hand einige freundliche Abschiedsgrüße zu, und rasselnd setzte sich das Gefährt über das holprige Pflaster der engen Straße in Bewegung.

Schlaflos wälzte sich der Milliardär John Donnell auf seinen üppigen Seidenkissen. Was nützte ihm sein riesenhaftes Vermögen, von dem man gemeint hatte, es könne ihm jeden Wunsch erfüllen — er hatte der Polizei Summen geboten, die fast jenen Riesebetrag überstiegen, den er als Lösegeld dem Klub der Dreizehn für seine unglücklichen verschwundenen Kinder hatte zahlen sollen.

Seit heute nachmittag war das Fieber, das in den letzten Tagen seinen Körper durchwühlte hatte, gewichen, und er starrte seitdem mit klarem Geist, aber doch zum Tode erschöpft und mit brennenden Augen auf die schwere Samtdraperie seines Himmelbettes und verwünschte es zum tausendsten Male, auf den Rat des Inspektors Knorr gehört zu haben, der einen so schlimmen Ausgang der Angelegenheit zur Folge gehabt hatte.

Schon seit einer Stunde hatte er den Diener aus dem Zimmer gesandt, um, wie er glaubte, allein die

Nachtruhe besser zu finden, doch aufseufzend mußte er erkennen, daß dennoch der so heißersehnte Schlaf seine Lider nicht schloß.

Mit matten Fingern drehte er darum an einer Handhabe über seinem Bette, die das Elektrische einschaltete, nahm ein leichtes Kleidungsstück um und schritt nun, die ruhelose Nacht zu verkürzen, im Zimmer auf und ab.

Plötzlich, er mochte wohl eine Viertelstunde seine Wanderung von den Fenstern des Raumes bis zur gegenüberliegenden Seite und wieder zurück immer von neuem fortgesetzt haben, vernahm er das Rollen eines Wagens, der sich durch die stillen Parkwege vor seinem Schloßchen fortbewegte. Was mochte ihm das Gefährte bringen? Durch das Unglück zermürbt, sah er schon im Geiste sich am Portal vor den blutigen Leichen seiner Kinder stehen, sah sich in wahnsinnigem Schmerz an ihrer Bahre zusammenbrechen. — — —

Die Arme auf den Fenstersims stützend, spähte der arme reiche Mann in die Nacht hinaus, um zu ergründen, was sich nahte.

Inzwischen war der Wagen näher gekommen. John Donnell unterschied im matten nächtlichen Schimmer ein Londoner Cab mit dem typischen Kutscher auf dem Boß, und zu seinem Schrecken neben diesem einen Policeman.

Jetzt war es vollkommen mit seiner Fassung zu Ende. Er stürzte mit schlotternden Knien durch die Räume, flog mehr, als er ging, die teppichbedeckte Marmortreppe hinab und hinaus zur breiten Freitreppe, die auf die Anfahrt hinaus führte. Nun öffnete sich der Wagenschlag, und heraus bewegte sich eine schlanke Gestalt auf den Milliardär zu.

„Um aller Heiligen willen, wer Sie auch sein mögen, Mister,“ scholl es in stoßenden Lauten aus dem Munde John Donnells, „wer sind Sie? — Was wollen Sie? — Bringen Sie Nachricht von den so lange Vermissten?“ —

Doch kaum waren diese Laute seinem Munde entflohen, als leichtfüßig aus dem Wagen das junge Mädchen sprang und ihr, wenn auch langsamer, der Bruder folgte.

Donnell hatte mit einem Blick seine Kinder erkannt, mit einem Aufschrei des Glücks stürzte er auf die beiden zu.

Die weiteren Ausbrüche der Freude von allen Seiten zu beschreiben, ersparen wir uns. Auch Sherlock Holmes wollte das Glück der Neuvereinten nicht

stören und schlich leise zu dem wartenden Cab. Flüsternd dem Kutscher seine Adresse angehend, beabsichtigte er, sich eben davon zu machen, als John Donnell darauf aufmerksam wurde.

„Halt, Mr. Holmes!“ rief der Milliardär. „So haben wir nicht gewettet! Der Retter meiner Kinder soll nicht ganz ohne Dank die Schwelle meines Hauses verlassen.“ Mit diesen Worten zog er den sich Sträubenden die Freitreppe wieder herauf.

Inzwischen war auch die Dienerschaft des Hauses erwacht und war zum Haustor geeilt, die Glühbirnen der elektrischen Lampen spiegelten ihr helles Licht in den hochragenden Trumeaus des Vestibüls, von denen die glückseligen Gesichter der Geretteten und des glücklichen Vaters widerstrahlten.

Mr. Donnell ließ sich nicht nehmen, trotz der späten Stunde Erfrischungen bringen zu lassen, die allen Beteiligten auch herzlich willkommen waren, und bald klangen die Gläser, gefüllt mit perlendem Sekt, auf das Wohl des großen Detektivs, dem der Milliardär immer von neuem seine ewige Dankbarkeit versicherte.

Schon graute der Morgen, als Sherlock Holmes endlich sein Heim auffuchen konnte.

Am gleichen Tage erwachte Sherlock Holmes ziemlich spät aus einem erquickenden Schlafe und trat, zufrieden die Hände reibend, nachdem er sich angekleidet hatte, zum Frühstückstisch, an dem schon Harry Tagon beschäftigt war, ein saftiges Rumpsteak seinem inneren Menschen einzuverleiben.

Nach dem Morgengruß begann der Gehilfe sofort mit einer Mitteilung, die das volle Interesse Sherlock Holmes' in Anspruch nahm.

„Soeben telephonierte Polizeinspektor Knorr, daß er nach dem gestrigen Erfolge heute noch einmal beabsichtige, zum Schlupfwinkel der chinesischen Verbrecherbande zurückzukehren, um dort an Ort und Stelle die Feststellungen zu machen, welche für die Aburteilung der überlebenden schurkischen Chinesen nötig sind. Er läßt anfragen, ob Sie, Meister, gewillt sind, sich ebenfalls an der Expedition zu beteiligen.“

Sherlock Holmes sann einen Augenblick nach. „Sonst liegt wohl für heute nichts vor, Harry?“

„Allerdings nicht,“ antwortete der Gehilfe.

„Well, so mach' dich bereit, damit du mich begleiten kannst, und gib Mr. Knorr Nachricht von

meiner Absicht, mich an der Streife zu beteiligen."

Gesagt, getan. In einer Viertelstunde waren beide Detektive zum Ausgehen fertig.

Sie benutzten die erste in die Gegend fahrende Elektrische und schritten von der Haltestelle aus in wenigen Minuten zu den Inns.

Ein vor dem Hause patrouillierender Policeman-Posten in seiner typischen blauen Uniform, den Filzhelm auf dem Kopfe, grüßte die Ankommenden höflichst und öffnete ihnen die Tür, dabei berichtend, daß der Inspektor soeben eingetroffen wäre und die erste weitere Untersuchung der Kellerräume vornähme.

"Machen wir uns also dahin auf den Weg," meinte der große Detektiv, zu seinem Begleiter gewandt, und schritt mit diesem durch verschiedene Korridore die ihm bereits bekannte Treppe zu den unterirdischen Gelassen hinunter.

Gleich im ersten Keller trafen sie denn auch schon auf den Polizeinspektor, der heute wieder ganz der alte, voll von der Würde seines Amtes eingenommen, den Eintretenden die Hand entgegenstreckte.

Er hatte soeben Befehl gegeben, alle Räume des Hauses einer eifrigen Durchsuchung zu unterziehen, und die ihn begleitenden Policemen und Sergeanten waren eifrig dabei, alles von unterst zu oberst zu kehren.

Hierbei kam denn manches zu Tage: Außer Waffen aller Art, sowie Schießbedarf, fand man viele 'Europäern gehörende' Gegenstände von meistens hohem Werte, sowie auch Kleidungsstücke, die häufig völlig mit Blut besudelt waren, die sichtbaren Zeugen furchtbarer Verbrechen, die nun ihre Sühne finden sollten. Auch das Gewand der unglücklichen schottischen Dienerin des Milliardärs kam dabei zum Vorschein.

Der entsetzlichste Anblick aber bot sich den Suchenden dar, als sie in dem geheimen Tempel der Söhne des Reiches der Mitte angelangt waren.

Hier wurden in einem Nebenraume Mengen von bleichen Knochen entdeckt, grinsende Schädel, deren Hirnschalen noch die Öffnungen furchtbarer Wunden erkennen ließen, zertrümmerte Rippen und Wirbelsäulen boten den Beschauern ein sprechendes Bild von den graufigen Taten des Klubs der Dreizehn.

Sherlock Holmes und sein Gehilfe wandten sich erschüttert von dem entsetzlichen Anblick ab und begaben sich in die oberen Räume.

In einem Zimmer des zweiten Stockes hinkte ihnen der Chinesenknabe entgegen, welchem Sherlock

Holmes die wichtigen Mitteilungen am vorigen Tage zu verdanken gehabt hatte.

Der große Detektiv redete ihn an: "Nun, mein Junge, bist du immer noch in diesem Hause des Verbrechens?" Und sich dann zu Harry wendend, bedeutete er ihm: "Nimm dich des Knaben an, ich werde für ihn sorgen, damit er nicht, von der Rache vielleicht noch übriggebliebener Schurken verfolgt, hier zugrunde geht."

"Mit Vergnügen, Meister," antwortete der Famulus unseres großen Kriminalisten und begann, sich sofort mit dem Knaben zu beschäftigen.

"Hier ist nun weiter nichts zu tun für uns," meinte Sherlock Holmes, der eine Weile zum Fenster hinaus gesehen hatte, "kommt, laßt uns nach Hause gehen, Mrs. Bonnet wird sich freuen, uns endlich einmal zum Diner wieder in der Wohnung zu haben."

So sagten sie denn Mr. Knorr Lebewohl, nahmen ein Cab und fuhren dem Heim Sherlock Holmes' in der Bakerstreet zu.

Die drei waren kaum zu Hause angelangt, als in einer eleganten Equipage der Milliardär Donnell mit seinen Kindern vor dem Heim des großen Kriminalisten hielt.

Kutscher und Diener, die, von der Einwirkung jener ihnen beigebrachten narkotischen Mittel wieder vollständig geheilt, ihren Dienst versahen, thronten auf dem Boß der Chaise, und elastisch wie früher öffnete der betrefte Lakai in tadelloser Haltung den Schlag.

Von neuem erschöpften sich die Geretteten sowohl wie ihr Vater in Danksgungen, und mit Tränen in den Augen bat der Milliardär den großen Detektiv, ihm einen Wunsch zu äußern, dessen Erfüllung er gewiß sein könnte.

"Well, Mr. Donnell, ich halte Sie gleich beim Wort," erwiderte Sherlock Holmes. "Wenn ich Ihre Güte für einen Zweck in Anspruch nehmen darf, der gewiß gute Früchte tragen wird, so bitte ich Sie, hier diesen Chinesenknaben," und damit winkte er dem kleinen Bewohner der unheimlichen Verbrecherhöhle heran, "diesen jungen Menschen erziehen zu lassen und ihm die Möglichkeit zu geben, in späteren Zeiten sein ehrliches Durchkommen zu finden. Wir schulden ihm nämlich großen Dank, denn ohne seine mir gemachten Auskünfte wäre ich nicht in der Lage gewesen, zur rechten Zeit am Platze zu erscheinen, um Ihren Sohn und Ihre Tochter den Klauen jener menschlichen Bestien zu entreißen."

John Donnell zog den gelben Knaben zu sich heran, setzte ihn auf seine Knie und streichelte ihm das schwarze Haar, dann sagte er feierlich: „Gern gebe ich Ihnen das Versprechen, das Sie von mir

verlangen, und du,“ wandte er sich an den Kleinen, „sollst fortan mit meinem Knaben erzogen werden und wie mein eigen Kind gehalten sein.“

So endete auch dies Abenteuer Sherlock Holmes’.

Titel der nächsten Nummer (71): **Unter fremdem Willen.**

Der Leser wird in diesem Heft nach Kapstadt geführt, wo Sherlock Holmes hypnotische Verbrechen aufdeckt und mit der un- kultivierten Bevölkerung sowie den Bestien Süd-Afrikas verschiedene lebensgefährliche Abenteuer besteht.

Titel einiger früherer Nummern:

Nr. 21: Der polnische Jude.
Nr. 22: Ein adliger Langfinger.
Nr. 23: Das Gespenst von Milster Castle.
Nr. 24: Im Sarge neben der Höllenmaschine.
Nr. 25: Der wiedererstandene Tote.
Nr. 26: Der Lumpensammler von Paris.
Nr. 27: Die Eheirung der Lady Ruth.

Nr. 28: Oceana, die Königin der Luft.
Nr. 29: Die heimliche Gattin d. Grossfürsten.
Nr. 30: Die Giftmischerin v. Castle Rock.
Nr. 31: Die schöne Krankenschwester.
Nr. 32: Der Dolch des Negus.
Nr. 33: Die Leuchtkäfer von New York.
Nr. 34: Der Schmugglerkönig v. Andorra.

Nr. 35: Der Raub des Grafenkindes.
Nr. 36: Eine verhängnisvolle Liebschaft.
Nr. 37: Das Grab im Leuchtturm.
Nr. 38: Mörderin aus Eifersucht.
Nr. 39: Die Rache der Kamorra.
Nr. 40: Das Mysterium d. Turmzimmers.
Nr. 41: Eine Erscheinung aus dem Grabe.

Briefkasten.

Verschiedenen Abonnenten zur Nachricht, daß wir leider kein gutes Bild unseres Helden in Händen haben.
Die Redaktion.

Wortverzeichnis der Verbrechersprache

(Fortsetzung aus Band 69.)

Kofferfahrer: Fisch.
Köpling: Hering.
Köte anlegen: Jemand zum Geständ- nis bringen.
Köten: Mittschuldige verraten.
Korch: Gold.
Korm, in — sein: Sich in guten Ver- hältnissen befinden.
Kraichtbrief: Entlassungsschein eines unter Polizeiaufsicht Befindlichen.
Krankfurter: Unbescholtener.
Krechmann: Verhör.
Kreischipper: Falschspieler.
Kremd bekommen: Entlassen werden.
Kremd machen: Die Arbeit aufgeben.
Kriedensrichter: Englische Gerichts- beamte im Ehrenamt, die über ge- ringere Polizei-, Kriminal-, Zivil und Verwaltungssachen zu urteilen haben.
Krosch: Monat.
Kuchs: Goldstück.
Kuchserer: Juwelier.
Kuhre: Große Tasche in den Unter- kleidern der Abendklebinnen.

Kunkeln: Anzünden.
Kunker: Streichholz.
Kuplappen: Weißkohl.
Kuplappen mit Flöhen: Kohlgericht mit Rummelförnern.
Kuplatscher: Infanterist.
Kutterlufe: Mund.

AS

Gach: Bornig.
Gachler: Schleichdieb.
Gadiche: Kuh.
Gadire: Fährte.
Galgennägel: Mohrrübengericht.
Galgensposamentier: Seiler.
Gallach: Katholischer Pfarrer.
Gallachschiffe: Pfarrersköchin.
Gallachwinde: Pfarrhaus.
Gallina: Huhn.
Galloppschneider: Sattler.
Galon: Mond.
Gamede: Sonne.
Ganef: Betrüger; Gauner; Dieb.
Ganefspflaster: Mit Klebstoff bestrichenen Papier zum Eindrücken der Fenster-

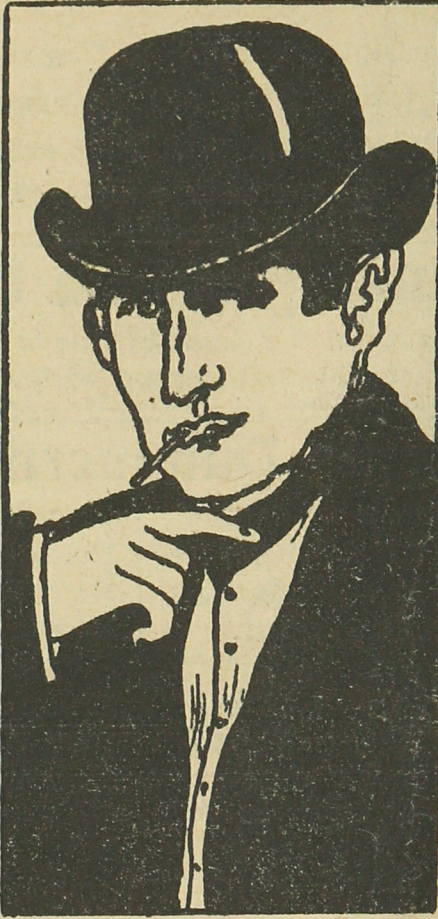
scheiben bestimmt, damit die Scherben daran haften bleiben und kein Geräusch beim Herunterfallen verursachen.
Gardinen, eiserne: Trallen vor Ge- fängnisfenstern.
Garotte: Hinrichtungswerkzeug in Spa- nien, mit dem die Delinquenten er- droffelt werden.
Gasene: Hochzeit.
Gasser: Schwein.
Gaunerzinken: Zeichen von Kunden und Dieben zum Verkehr unterein- ander.
Gauschif: Dunkel.
Gebammel: Uhrkette.
Gebummst, bei dem hat's: Er ist ver- haftet worden.
Gedin: Schlau.
Gedinne: Unbescholtener.
Gedolmt: Gehängt.
Geflebbt werden: Nach der Legitimation gefragt werden.
Gefleim: Größere Geldsumme.
Gefuse: Schwester.

(Fortsetzung in Band 71.)

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW. 61, Gitschiner Straße 13.
Für die Redaktion verantwortlich: F. Butsch, Berlin. — In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Josef Fischer, Wien VIII/2, Lerchenfelderstr. 124/126. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.



„Die Polizei kennt dich!“



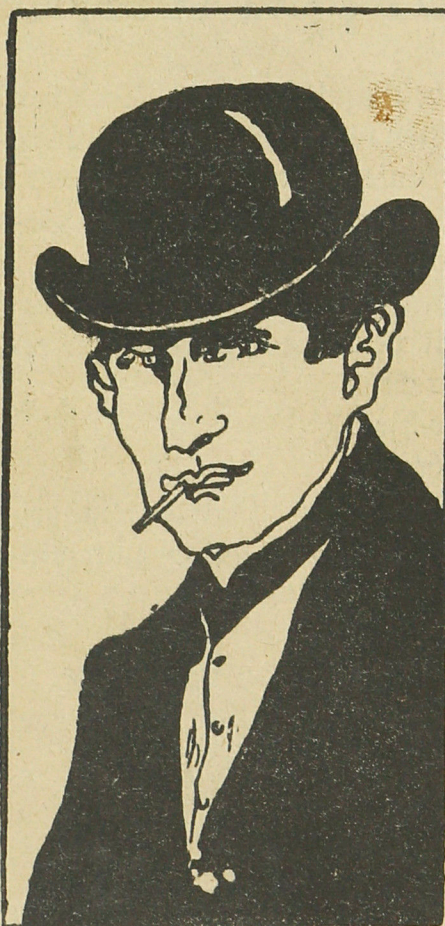
„Du mußt den Plan ändern!“



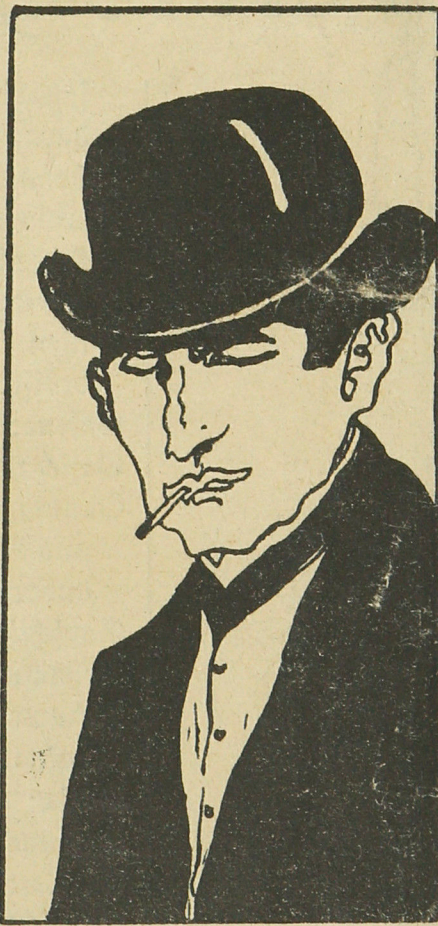
„Ich möchte dir etwas mitteilen!“



„Vorsicht!“



„Geh' los!“



„Bereite dich vor, mir beizustehen!“



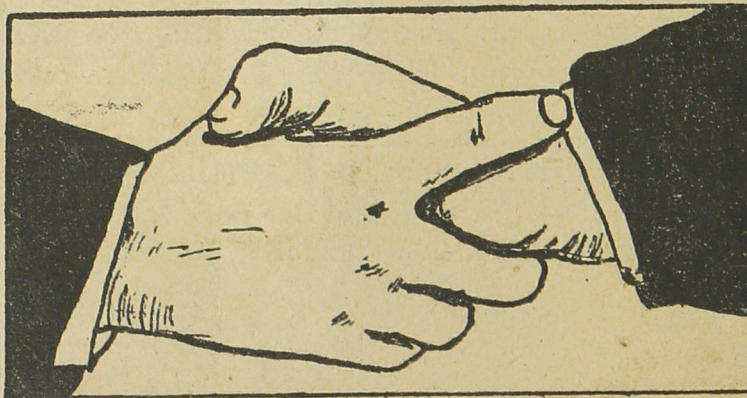
„Gib acht!“



„Hilf mir!“

Endlich ist es der Polizei der Vereinigten Staaten gelungen, etwas Licht in das Dunkel zu bringen, das die geheimnisvollen Verbände der Kamorra, der Maffia und der Schwarzen Hand bisher verhüllt hat. Die Verständigungszeichen und die Schlüssel zur Deutung aller Kenn- und Warnungssignale dieser Verbrechervereinigung sind vor kurzem zur Kenntnis der Beamten gelangt, und so haben auch wir Gelegenheit, unsern Lesern vorstehend interessante Details hierüber zu bringen.

Schon die Art und Weise des Händedrucks, den die Mitglieder der schurkischen



Händedruck der Mitglieder der Verbrecherbanden „Schwarze Hand“, „Kamorra“ und „Maffia“.

Brüderschaften wechseln, um gegenseitig ihre Zugehörigkeit festzustellen, ist von typischer Bedeutung, ebenso auch die Warnungssignale, die der Reihe nach an Einfachheit nichts zu wünschen übrig lassen und doch jedem Wissenden die Möglichkeit geben, ohne Fehler oder Irrtum das zu verstehen oder zu erkennen, was ihnen mitgeteilt werden soll.

Diese Veröffentlichungen dürften unsern Lesern um so interessanter sein, als wir in der Nummer 69 unserer Erzählungen interessante Aufschlüsse über die Tätigkeit der italienischen Verbrecherbanden in Nordamerika brachten.

X- und O-Beine

verdeckt **Triumph D. R. M. a. Neu!** Keine Polster. — Eleg., bequem. Masse unnötig. Ang. ob X od. O. Diskr. Vers. Prospekt gratis. Preis bei Voreins. M. 3,50 frk. Nachn. M. 3,95 frk.
Alfred Hofmann, Hannover Z. 277.



Bildschön

ist ein zartes,
reines Gesicht mit rosigem, jugend-
frischen Aussehen, weißer, sammetweicher Haut und
blendend schönem Teint! Alles dies erzeugt die **echte:**

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von **Bergmann & Co., Radebeul-Dresden**
allein echt mit Schutzmarke: **Steckenpferd.**
à St. 50 Pf in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.



5000 Uhren gratis



Behufs Re-
klame f. un-
sere Uhren u.
Verbreitung
unseres reich
illust. Kata-
loges kann
jeder Leser
dies. Blattes
eine hochf.
Remontoir-Anker-Uhr für Herren
gratis erhalten. Senden Sie Post-
karte an: Uhrenhaus „Delta“
Lugano (Schweiz). Postkarte
nach Schweiz kostet 10 Pfg.

✚ Magerkeit. ✚

Schöne, volle Körperformen durch unser
orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt
goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,
Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garant. unschädlich. Aerztl. empf.
streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-
schreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanweis.
2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 225, Königgrätzer Strasse 78.

Barbara Ubryk

oder die Klostersgrenel zu Krakau,
Mk. 170. Kataloge über interess.
Bücher, Nonnenwesen etc. gratis.
RICH. BERNDT, Versandbuchhdl.,
Breslau 2 Sh.

Irrigatore

zu allen Preisen. Damenbinden,
Bruchbänder, Bandagen jed. Art.
Hygienische Bedarfsartikel und
Gummiwaren. Gr. illustr. Preisliste gratis
und franko. — Märkische Kautschuk-
Industrie, Berlin 173, Markgrafenstr. 99.

Insertate in dieser Wochenschrift
haben sicheren Erfolg!
Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.

✚ Frauen ✚

Bei Stockungen und Störungen der
monatlichen Regel ist das seit Jahren
tausendfach bewährte
Menstruationspulver „Geisha“,
von prompter Wirkung. Bestandteile:
Flor. Anthemid nobil. japonic. pulv. sst.
Schachtel 3,— Mk., Nachnahme 3,35 Mk.
Altmann & Co., G. m. b. H., Halle a. S. 341

Blasen- und Harnleiden

m. Ausfluß heil. rasch
d. Gebrauch d. echten
Kavasala
Kava 0,10. Ol. sant 0,20,
Salol 10,1. Versand nur
Hirsch - Apotheke,
Strassburg W. Els.
Preis 3 Mk.
Diskr. Versand 3,45 inkl.

✚ Hygienische

Bedarfsartikel.
Neuester Katal. grat. Geg. Eins. v. 20 J
verschl. **Vogel & Co., Leipzig-Pl. 182.**

Aufklärung!

Eine belehrende Schrift für Eheleute über
hygienische Artikel und über das
ideale Mittel, welches mehr als

✚ 2000 Aerzte ✚

in eigener Familie verwenden u. empfehlen,
von Dr. med. Dammann, Nervenarzt. Als Druck-
sache gratis (Brief geg. 20 Pf. in Marken) durch
Chem. Laborat. Nassovia, Wiesbaden 67

Durch die **Koehler'sche** Buchhand-
lung in **Basel** ist zu haben

„Der beredte Franzose“

Anleitung, in kurzer Zeit richtig Fran-
zösisch zu lernen, mit Angabe der Aus-
sprache. Preis Fr. 1,20. — 9 neue bos-
nische Briefmarken 1906 nur Fr. 1,35.

Handtellerflechten



— heilbar! —

Grundmanns Thymol-Seife ist
zweifelloso ein großartiges
Mittel bei Flechten und jucken-
den Hautausschlägen. H. Antis-
eichter in Z. Bei richtiger
Anwendung verschwinden
Flechten, trockene und nässende, auf
Händen, Kopf, Gesicht, Oberkörper und
auf den Beinen; speziell Handteller-
flechten, die als unheilbar galten, wurden
in kurzer Zeit durch den Gebrauch von
Grundmanns **Thymol-Seife** und der
dazu gehörigen **Toilette-Creme** fort-
gebracht. Wenn Ihnen von den vielen
angepriesenen Mitteln bis jetzt nichts ge-
holfen hat, machen Sie einen letzten
Versuch! — Seife 80 Pfg. 3 Stück
2,20 Mark. Toilette-Creme 2 Mark.
Apotheker Grundmann
Berlin SW., Friedrichstr. 207.

Kluge

Frauen verl. rechtzeitig Gratis-Prospekt
v. **Frau M. Muszynski, Zürich I**
(Schweiz), Löwenstrasse 55. (Viele
Dankschreiben, Rückporto erbeten.)

Garantie: Bei Nichterfolg
Betrug zurück.



Schnurrbart! Streng reell!

Harasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs
mit wunderbarem Erfolge.
Wo kleine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich
rasch üppiges Wachstum, was durch Hunderte von
glänzenden Dankschreiben nachgewiesen ist.
Aerztlich begutachtete Wirkung.
Prämiiert: Goldene Medaille Marseille.
Großer Ehrenpreis Rom.
Preis: Stärke I 2 Mt., Stärke II 3 Mt., Stärke III 4 Mt.
Harasin ist einzig und unerreicht dastehend,
von Sachverständigen, staatlich approbiertem
Polizei-Chemiker, Aerzten usw. geprüft, warne des-
halb vor wertlosen, mitunter sehr billigen Methoden,
die mit großem Geschrei angepriesen werden.

Postverkauf nur **Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 185.**
direkt durch:

Herr Th. in E. schreibt: Da mein Freund durch Ihr Harasin in 3 Wochen einen flotten
Schnurrbart bekommen hat, so ersuche um Zusendung einer Dose Stärke II zu 3 Mt. v.
Nachn. Depot in **Berlin: Max Schwarzlose, Hofstr. 5. M. d. Kaisers, Königsstr. 59.**
Breslau: Riber & Co., Dblauerstr. 81.
Chemnitz: E. Krüger, Poststraße 51.
Dresden: P. Schwarzlose, Schloßstr. 13.
Hüsseldorf: Königs, Bismarckstr. 38.
Cöln: H. Ratterbach, Severinstr. 172.
Königsberg: D. Wahlke, Sachheim 50.
Leipzig: Dr. Müllers, Markt 12.
Hamburg: E. Lübbers, Gr. Bleichen 20.

✚ Hygienische

**Bedarfs-Artikel und
Gummiwaren etc.**
Anfragen erbeten. Belehr. ill. Prospekt.
gratis (verschloss. nur gegen 20 Pf.
Portovergütung).
Versandhaus „Hygiea“, Wiesbaden E. 2.

Goldkörnchen

d. Wissens. — Kataloge
(hochinteressant) versendet gratis
W. Mähler, Leipzig 465

Geehrter Herr Apotheker!

Senden Sie mir nochmals 2 Dosen
„Rino-Salbe“ à Mt. 2. — Ich muß
Ihnen auch gleich meinen Dank aussprechen
für diese Salbe. Ich hatte in meinem
Schienbein 3 große Löcher, u. ich habe
vielen versucht, aber alles umsonst. N-
dem ich nun von Ihrer Rino-Salbe
verbraucht, ist mein Bein ganz verheilt.
Ich habe Ihre Salbe auch schon weiter
empfohlen.
Dotenheim, 25./2. 06.

G. Platz

Diese Rino-Salbe wird mit Erfolg
gegen Hautleiden u. Flechten verwendet
u. ist in Dosen à Mt. 1. — u. Mt. 2. — i.
d. Apotheken vorrätig aber nur echt in
Originalpackung weiß-grün-rot u. Ja.
Schubert & Co., Weinböhla. Sa.,
Fälschungen weisen man zurück.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Ver-
irrungen Erkrankte ist das be-
rühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
84. Aufl. Mit 27 Abbildungen.
Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der
an den Folgen solcher Laster
leidet. Tausende verdanken ihm
ihre Wiederherstellung. Zu be-
ziehen durch das
Verlags-Magazin in Leipzig,
Neumarkt 21,
sowie durch jede Buchhandlung.

Schwäche-Zustände körperliche und geistige Mattigkeit

behebt das altbewährte Blutnährsalz „**HÄMOSALIN**“. Besonders
bei sexuell nervöser Schwäche erstaunliche Wirkung. Für ab-
gespannte, kränkelnde oder alternde Personen ein wahres
Labsal, per Flakon (1 Monat ausreichend) M. 3,50 durch
— Apoth. **Max Fritsch, Leipzig-Gohlis 154.** —
D pot für Berlin: **G. HENKE, Apotheke König Salomo, W., Charlottenstr. 54.**
Depot für Oesterreich-Ungarn: „**Adler-Apotheke**“ (W. Wolf), Komotau (Böhmen).